

**Future
Urban
Society**



Stiftung
Mercator
Schweiz



Soziale Innovation

für die Schweiz
von heute

FUS 2024 - 2025

Impressum 02/2026

Herausgeber

Future Urban Society Innovation Booster
2026

Editors

Anaïs Sägesser & Samuel Eberenz

Innovation Booster „Future Urban Society“

Der Innovation Booster „Future Urban Society“ fördert sektorenübergreifende Innovationsansätze im urbanen Raum mit Fokus auf Klimaschutz, Nachhaltigkeit und gesellschaftliche Transformation.

Autor:innen

Anaïs Sägesser - Konzeption & Facilitation | scaling4good

Samuel Eberenz - Konzeption & Stakeholder Engagement | Stiftung Risiko-Dialog / meso Innovationsallianz

Nicola Blum - Konzeption & Research | Berner Fachhochschule (BFH)

Mirko Fischli - Project Manager Booster | Dezentrum / meso Innovationsallianz

Björn Müller - Programme Director | Stride the unSchool / meso Innovationsallianz

Zoé Meier - Stiftung Risiko-Dialog

Weitere Mitglieder des Kernteams 2024/25:

Katrin Hauser - Konzeption & Facilitation | scaling4good / meso Innovationsallianz

Sarah Bleuler - Project Manager & Kommunikation | Dezentrum

Pascal Dey - Research | Berner Fachhochschule (BFH)

Graphisches Layout

Ramona Sprenger | Dezentrum

Elias Röhle | Dezentrum

Möglich gemacht durch Stiftung Mercator Schweiz und Innosuisse © Sägesser, A. & Eberenz, S. (Hrsg.). (2026). Soziale Innovationen für die Schweiz von heute. Future Urban Society Innovation Booster

Alle Rechte vorbehalten.

FUS Konsortium – Leading House

meso ist eine Allianz von Organisationen und Einzelpersonen aus den Bereichen Stadtentwicklung, Klima, Nachhaltigkeit, Partizipation und transformative Innovation. Das Konsortium stärkt die Problemlösungsfähigkeit einer demokratischen Schweiz durch sektorenübergreifende Innovationsansätze, insbesondere im urbanen Raum mit Fokus auf Klimaschutz.

Konsortiumspartner

Berner Fachhochschule (BFH) verbindet Lehre, Forschung und Praxis und bringt Expertise zu Stadt- und Regionalentwicklung, nachhaltiger Wirtschaft und sozialer Innovation ein. Damit stärkt sie die wissenschaftliche Fundierung der gemeinsamen urbanen Experimente.

Dezentrum ist ein Think-and-Do-Tank zu Digitalisierung, Technologie und gesellschaftlichen Zukünften und entwickelt zukunftsorientierte Narrative und Formate. Es gestaltet partizipative Prozesse, in denen neue Formen urbanen Zusammenlebens erprobt werden.

Scaling4good ist ein gemeinnütziger Think-and-Do-Tank für das Skalieren wirkungsorientierter Nachhaltigkeitsinitiativen. Die Organisation unterstützt das Konsortium dabei, erfolgreiche Klima- und Stadtinnovationen über Pilotprojekte hinaus systemisch zu verankern.

Die Stiftung Risiko-Dialog ist ein unabhängiger Think-&-Do-Tank für Risikokommunikation, Partizipation und gesellschaftliche Resilienz. Sie bringt Erfahrung in Dialogprozessen zu Klima, technologischem Wandel und Krisenbewältigung ein und stärkt so vertrauensvolle Aushandlungen im urbanen Raum.

Die Stride Learning Association entwickelt transformative Lernformate für unternehmerisches, verantwortungsvolles und kollaboratives Handeln. Sie stärkt im Konsortium die Kompetenzen für erfahrungsbasiertes Lernen und unternehmerische Innovation in Stadt- und Klimaprojekten.

Inhaltsverzeichnis

Editorial: Urbane Zukunft gemeinsam gestalten	6	Das DEAL Framework	54
Learnings aus zwei Jahren FUS	8	Angewandtes Beispiel DEAL - Insekten essen	56
Der Begriff “Soziale Innovation” in verschiedenen Kontexten	12	Eine Geschichte des Wandels einer sozialen Praktik	56
FUS Challenge: Sharing Sharing Sharing Teil 1	16	FUS Challenge: Kreislauf der Dinge	60
Shared Kitchen Basel	18	HANDS ON	62
Digitale Verstärkung für zirkuläre Angebote	20	Züri Teilt	64
Das Potential schneller Logistik für die Sharing Economy	22	Circular Living 2040	66
Soziale Innovationen verstärken: Wege zu einer ressourcenschonenden, lebenswerten und gerechteren Welt	24	Interview mit Till Berger	68
FUS Challenge: Die essbare Stadt	30	FUS Challenge: Klimagerechtes Wohnen im urbanen Raum	72
Selbsterntegärten	32	Circular Solar Living	74
Das NotfallEinmachmobil	34	KIM – Kontrolle invasiver Mücken im urbanen Raum	76
CO-Farming	36	Systemische Gruppen-prozesse für Klimagerechtes Leben	78
Von Nischen zur Wirkung: Konzeptuelle Zugänge zum Mainstreaming öko-sozialer Praktiken	38	Interview mit Josephine von Mitschke-Collande	80
FUS Challenge: Stadt der kurzen Wege	44	Finanzierung sozialer Innovation in der Schweiz	84
Superblock-Mainstreaming	46	FUS Challenge: Sharing Sharing Sharing Teil 2	88
CO-IMAGINE 5'D	48	Sorglos Solar Sharing	90
Food Quartiere	50	Ting - Geld & Chancen teilen	92
postfossilCities	52	Spekulative Artefakte	94

Urbane Zukunft gemeinsam gestalten

Liebe Leser:innen,

für uns ist die Nachhaltigkeitstransformation ein Möglichkeitsraum – ein Feld voller neuer Ideen, das uns begeistert und inspiriert. Die Arbeit des Innovation Booster Future Urban Society (FUS) in Schweizer Städten und Regionen zeigt: Nachhaltiger Wandel entsteht dort, wo konkrete Projekte Zuversicht wecken und neue Formen gemeinschaftliche Lebensqualität sichtbar machen. Wo Menschen spüren: Zukunft kann gut werden.

Wir erleben eine Zeit, in der vieles in Bewegung ist. Genau darin liegt das Potenzial für einen kulturellen Aufbruch. Eine Wende hin zu mehr Verbundenheit, Kreativität und gemeinsamer Gestaltung. Diese Bewegung entsteht nicht in abstrakten Plänen, sondern mitten im urbanen und regionalen Alltag.

Soziale Innovation ist dabei wie ein Nährboden, auf dem neue Formen urbanen Zusammenlebens gedeihen. Sie beginnt bei den Bedürfnissen der Menschen und lädt dazu ein, unser Zusammenleben neu zu denken: gemeinschaftliches Wohnen, Reparaturinitiativen, Sharing-Projekte, Energiegenossenschaften, urbane Landwirtschaft, Quartiere der kurzen Wege. All diese Ansätze zeigen, dass nachhaltige Lebensweisen bereichern: Sie schaffen Nähe, stärken Nachbarschaften, erhöhen Selbstwirksamkeit – und machen Städte vielfältiger und lebendiger.

Städte werden so zu Katalysatoren hoffnungsvoller Zukunftsbilder. Wenn Gemeinden das Reparieren unterstützen, kooperative Mobilitätsformen testen oder zirkuläre Projekte ermöglichen, entstehen Orte des Miteinanders und der

Inspiration. Die positiven Effekte auf Alltag, Zusammenhalt und Lebensqualität sind dabei oft der stärkste Antrieb.

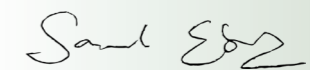
Die ersten beiden Jahre von Future Urban Society zeichnen viele solcher ermutigender Linien: Geschichten des Teilens, die Fülle sichtbar machen. Geschichten des Genugs, die Lebensqualität neu definieren. Geschichten des Mitgestaltens, die Menschen stärken. Und Geschichten der Kreisläufe, die Ressourcen klug einsetzen und sichtbare Wirkung entfalten.

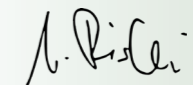
Mit dieser Publikation möchten wir einladen, Teil dieser Bewegung zu werden. Joanna Macy erinnert uns: "Hoffnung ist nicht etwas, das wir haben, sondern machen: eine Praxis". Diese entsteht, wenn wir uns gemeinsam auf den Weg machen und Zukunft aktiv formen.

Die Städte und Regionen, die diesen Weg heute beherzt gehen, werden die lebendigen Vorbilder von morgen sein. Wir freuen uns, diesen Weg mit Euch zu teilen – und weiter gemeinsam zu gestalten.

Herzlich

Euer FUS- Team




Anaïs, Samuel, Nicola, Mirko, Björn

Learnings aus zwei Jahren FUS

Was haben wir aus zwei Jahren gezielter Förderung von sozialen Innovationen gelernt? Soziale Innovation hat die "Ordnung der Dinge" im Blick; innoviert wird oft auf einer organisatorischen Ebene, der Beziehung zwischen den Dingen und den Menschen, und damit einhergehenden Prozessen, Interessen und (Infra)Strukturen. Das Verbreiten (das sog. Mainstreaming) von sozialen Innovationen profitiert dabei nur in Teilen von den Erfahrungen kommerziell orientierter Skalierungsprogramme. Damit soziale Innovationen in der urbanen Schweiz wachsen und sich weiter verbreiten können, braucht es differenzierte Herangehensweisen, von sozialen Innovator:innen, aber auch von der Politik, Förder:innen und nicht zuletzt den Städten.

Pragmatismus und die Nähe zu den Menschen hilft sozialen Innovator:innen.

Wirkung braucht Alltagsnähe statt Abstraktion. Die wirksamsten Projekte sind jene, die unmittelbar an Wohn-, Ernährungs- und Mobilitätspraktiken ansetzen und für unterschiedliche Bevölkerungsgruppen konkret spürbare Verbesserungen bringen (z.B. Kostenersparnis, Gesundheit, Zeitgewinn, Sicherheit). Entscheidend ist beispielsweise, Nachhaltigkeit nicht als moralische Zusatzaufgabe, sondern als Antwort auf reale Alltagssorgen zu rahmen.

Ohne Gerechtigkeit kippt Akzeptanz. Wo ökologische Aufwertung mit Verdrängung, steigenden Mieten oder Exklusivität einherzugehen droht, erzeugen Klimapolitik und Innovationsförderung Widerstände. Erfolgreiche FUS-Projekte haben Konflikte um Besitzstand und Verteilungsfragen explizit adressiert, etwa durch gestufte Mietmodelle, genossenschaftliche Formen oder partizipative Boden- und Wohnungsfragen – und so aus Gegensätzen neue, gemeinsame Interessen gebildet.

Futures Literacy ist kein „Nice-to-have“. Eine zentrale Hürde ist die gesellschaftliche Vorstellungskraft: Menschen fällt es schwer sich eine postfossile, lebenswerte Stadt vorzustellen – ausser als Verzichtsszenario oder technologische Utopie. Formate, die gemeinsam Zukünfte entwerfen, erlebbar machen und diskutieren (durch spekulative Artefakte, Szenarien, Spiele), haben sich als zentrale Mittel erwiesen, um Angst in Neugier und Gestaltungswillen zu verwandeln.

Motivation entsteht selten über CO²-Kennzahlen. Viele FUS Projekte knüpfen stattdessen an positive Motive wie Genuss, Sinn, Selbstwirksamkeit, Zugehörigkeit oder Sicherheit an. Klimamassnahmen werden dort anschlussfähig, wo sie eingebettet sind in Geschichten über gutes Leben, Nachbarschaft, Gesundheit oder finanzielle Entlastung.

Alltagstauglichkeit ist der Lackmustest. Einige der vielversprechendsten Ideen scheiterten nicht an der Vision, sondern an komplizierten Prozessen, fehlender Integration in bestehende Systeme oder unklaren Zuständigkeiten. Learnings aus der Praxis: Schnittstellen zu bestehenden Angeboten (z.B. ÖV, Abfall, Schulen, Siedlungsverwaltungen) früh mitdenken, Nutzerwege radikal vereinfachen und technische, soziale sowie organisatorische Aspekte gemeinsam entwickeln.

Regulatorik Hebel und Blockade zugleich.

Viele Initiativen blieben an Baunormen, Bewilligungsverfahren, Hygiene- oder Beförderungsregeln hängen. Anstatt Projekte einzeln „durchzuschleusen“, braucht es bewusst gestaltete Experimentierräume mit temporär angepassten Regeln, klaren Sicherheitsnetzen und systematischem Lernen für spätere Regulierungsanpassungen. Kernelement einer neuen kommunalen Ermöglichungskultur im Rahmen von offenen Innovationsansätzen wäre entsprechend ein proaktives "Legal Design" (siehe DEAL Modell): systematische, partizipative Prozesse und interdisziplinäre Methoden für rechtliche Gestaltungsfragen

Die klassische Innovationslogik stösst bei sozialer Innovation an Grenzen.

Alternativer Innovationsprozess. Das gängige Modell – neue Idee, Prototyp, skalierbares Geschäftsmodell, Wachstum – passt nur bedingt zu vielen öko-sozialen Initiativen. Häufig sind die Trägerschaften wachstumskritisch, bewusst lokal verankert oder auf Gemeinwohl statt Profitmaximierung ausgerichtet. Zudem existiert oft kein selbsttragendes Geschäftsmodell, oder wenn schon, kann es erst über längere Zeit aufgebaut werden, weil zentrale Wirkungen (z.B. vermiedene Gesundheitskosten, soziale Kohäsion) nicht direkt oder nur mit starker Verzögerung monetarisiert werden können.

Mainstreaming statt Wachstum. Viele Förderlogiken in der Schweiz versuchen primär „skalierbare“ Innovationen zu fördern. FUS hat gezeigt, dass es für soziale Innovation andere Skalierungsstrategien braucht: Adaptieren durch andere Städte, Einbettung in öffentliche Infrastrukturen, Öffnung von Daten und Methoden, Ausbildung von Multiplikator:innen oder Integration in Reglemente und Programme. Wirkung entsteht eher durch Streuung und Einbettung als durch ein einzelnes grosses Wachstum.

Governance-Design entscheidet über Tiefe und Tempo der Transformation. Die Vorgabe, Projekte primär als Kooperation zwischen Privatakteur:innen und Forschungsinstitution aufzusetzen, erwies sich als nur bedingt passend. Für viele Vorhaben waren kommunale oder

zivilgesellschaftliche Partner zentraler als wissenschaftliche Institutionen. Künftig braucht es flexiblere Konstellationen – insbesondere starke Rollen für Städte und Quartierstrukturen – sowie Anreizsysteme, die Kollaboration belohnen statt nur individuelle Projektlogiken.

Finanzierungsarchitektur ist nicht neutral. Die Anforderung von Förder:innen einer Eigenmittelfinanzierung ist für sozialinnovative Akteur:innen, die oft ohnehin unterfinanziert sind, eine massive Hürde.. Wer ernsthaft soziale Innovation will, muss Finanzierung, Entlohnung und Anerkennung entlang von Gemeinwohl- statt Marktlogiken gestalten.

Von Konfetti zu Spaghetti – die Rolle der Städte und Gemeinden

Vermeidung der Individualisierungsfälle. Viele Programme laufen Gefahr, strukturelle Probleme auf individuelles Verhalten zu verschieben. Die Learnings aus FUS unterstreichen: Projekte haben dann eine faire Chance auf Wirkung, wenn sie gleichzeitig Angebote für Menschen schaffen und Rahmenbedingungen anpassen – etwa durch neue Nutzungsregeln, Förderinstrumente, Anreizsysteme oder Commons-Public-Partnerschaften, welche kollektive Verantwortung institutionell verankern.

Städte als Kuratorinnen von Transformationsökosystemen. Die vielleicht wichtigste Erkenntnis: Städte und Gemeinden sind am wirksamsten, wenn sie nicht nur „Projektfördernde“ sind, sondern Ökosysteme kuratieren – Akteur:innen vernetzen, Räume öffnen, Regulierungen anpassen, Lernschleifen organisieren und langfristige Perspektiven sichern. In diesem Verständnis wird soziale Innovationsförderung nicht zur netten Zusatzaufgabe, sondern zur Kernfunktion kommunaler Zukunftsgestaltung.

Die Erkenntnisse aus den ersten beiden FUS Jahren markieren einen Zwischenstand eines kontinuierlichen Lernprozesses. Sie zeigen, wo bestehende Innovationsarchitekturen angepasst werden müssen, wenn soziale Innovation tatsächlich als Schlüssel für gesellschaftlichen Wandel dienen soll. Wenn soziale Innovationsförderung lebenswert, klimagerechte Städte ernsthaft in den Blick nimmt, können gefühlte Zumutungen einer berechtigten Zuversicht weichen.

Der Begriff “Soziale Innovation” in verschiedenen Kontexten

Eine Orientierung

Soziale Innovation wird als Begriff in verschiedenen Bereichen verwendet. Zugrunde liegen oft Konzepte, welche durch unternehmerische oder zivilgesellschaftliche Ansätze nachhaltige Transformation gesellschaftlicher Praktiken und Branchen erreichen wollen. Soziale Innovationen wollen demnach in der Regel Handeln und Denken mitprägen und neue Normen etablieren, die das Zusammenleben mitgestalten. Dies kann in diversen Bereichen wie Ernährung, Wohnformen, Mobilität, Soziale Arbeit, Gesundheit oder dem Umgang mit Natur

eingesetzt werden. Dabei wird manchmal zwischen “sozialen Innovationen” (kleingeschrieben) und “Sozialer Innovation” (gross geschrieben) unterschieden, wobei erstere sich auf einzelne Ansätze und konkrete Projekte beziehen, letztere auf das Konzept oder eine systemische, “im Mainstream angekommene” Veränderung sozialer Praktiken. Die hier beschriebene Verwendung des Begriffs ist jedoch nicht die einzig gültige.

In verschiedenen Kontexten wird der Begriff unterschiedlich verwendet. Die Verwendung, wie sie unserer Arbeit hier zugrunde liegt, ist eine davon. Deshalb haben wir versucht uns zu orientieren, wer in der Schweiz mit dem Begriff “Soziale Innovation” arbeitet – und was in den verschiedenen Kontexten darunter verstanden wird. Die folgende Zusammenstellung ist weniger eine fertige Analyse, sondern stellt vielmehr eine erste Bestandsaufnahme, einen Werkstattbericht dar. Wir freuen uns, in den Austausch zu treten und die feinen Unterschiede und Schnittstellen der “Soziale Innovations-Communities” gemeinsam genauer zu erkunden und Synergien zu stärken.

Ein Begriff – verschiedene Bedeutungen

In der Schweiz gibt es bereits viele Organisationen, welche mit dem Ansatz von sozialen Innovationen arbeiten. Je nach Bereich wird für den Ansatz aber ein anderer Begriff eingesetzt. Die unterschiedlichen Begrifflichkeiten und Nuancen dieser Konzepte werden folgend erklärt;

Soziale Arbeit, Pflege und Gesundheit: In der sozialen Arbeit und im Gesundheitssektor dienen soziale Innovationen als Reaktion auf gesellschaftliche Veränderungen und damit einhergehende Herausforderungen für den Sozial- und Gesundheitssektor.¹ (nach: Schweizerischer Verein zur Förderung der Sozialen Innovation / Innovation Booster Co-Designing Human Service)

Sozialunternehmertum: In wirtschaftlichen Unternehmen taucht häufiger der Begriff «Social Entrepreneurship» auf, wenn über soziale Innovationen gesprochen wird. Beschrieben werden in diesem Zusammenhang unternehmerische Aktivitäten, welche das Ziel verfolgen, eine positive gesellschaftliche Wirkung zu erzielen, beispielsweise für das Allgemeingut oder die Umwelt – durch innovative Ansätze sollen gesellschaftliche Herausforderungen wertebasiert und sinnhaft angegangen werden.²

Regionalentwicklung: Auch in der Regionalentwicklung und der damit verbundenen Regionalentwicklung bilden soziale Innovationen ein zentrales Element. Soziale Innovationen können für regionale Herausforderung Lösungsansätze bieten. Dabei sollen regionale Akteure unterstützt und vernetzt werden, um für die Region relevante Projekte innovativ und für die Region abgestimmt umgesetzt werden können.³

Transformative Antworten auf gesellschaftliche Herausforderungen: Im Rahmen des Innovation Booster Future Urban Society fördern wir soziale Innovationen als Ansätze zur Bewältigung gesellschaftlicher Herausforderungen. In diesem Verständnis dient der Begriff, wie oben geschildert, als Oberbegriff für neue Ansätze, die auf die nachhaltige Transformation gesellschaftlicher Praktiken setzen. Diese Ansätze können unternehmerische und zivilgesellschaftliche Gewohnheiten (die Art und Weise etwas immer wieder zu tun) betreffen – sowie auch solche der öffentlichen Hand, beispielsweise im Rahmen von private-commons-public Partnerschaften. Ausgangs- und Endpunkt ist die Art und Weise, wie wir beispielsweise wohnen, uns ernähren oder mobil sind. So bietet dieser Ansatz über gesellschaftliche Gewohnheiten im Kontext des Klimaschutzes einen Ansatzpunkt, um den Hebel Verhaltensänderung (Behavioral Change) aus der Individualisierungsfalle des CO₂-Fussabdruckes zu befreien. Dies ganz im Sinne des auf Selbstwirksamkeit fokussierenden «ökologischen Handabdrucks», der den Blick auf einen systemisch wichtigen Hebel lenkt. So wird kollektive Verhaltensänderung greifbarer und auch förderbar.

Fazit

Obwohl der Begriff Soziale Innovation nicht einheitlich verwendet wird, gibt es viele Parallelen und mögliche Synergien zwischen den Definitionen in verschiedenen Kontexten. In unseren Projekten mit der Meso Innovationsallianz und aufbauend auf der langjährigen Arbeit zu Sozialer Innovation von STRIDE - un-School for Collaborative Leadership and Social Innovation, haben wir ein eigenes Verständnis und eine eigene – verbindende – Definition entwickelt. Diese umfasst drei Komponenten:

- **Entstehung:** Soziale Innovation ist Innovation, die aus der Gesellschaft heraus entsteht und partizipativ – im Falle wissenschaftsbasierter sozialer Innovation auch transdisziplinär – entwickelt wird.
- **Ausrichtung:** Sie zielt darauf ab, gesellschaftliche Systeme nachhaltig zu verändern und damit strukturellen Wandel zu ermöglichen.
- **Haltung / Paradigma:** Sie trägt zu einem Paradigmenwechsel bei, indem sie die Welt als ein Netz wechselseitiger Beziehungen versteht und in diesem Verbund neue Formen des Zusammenwirkens erprobt.

Soziale Innovationen können sich in verschiedensten thematischen Bereichen und Sektoren zeigen, beziehungsweise gezielt gefördert werden. Organisationen versuchen mit diesem Ansatz, durch eigene Möglichkeiten und Wirken in ihren jeweiligen Kontexten gesellschaftlichen Wandel voranzutreiben, um die ihnen wichtigen Themen zu erreichen.

Wie das funktionieren kann, ist in Kapitel „Soziale Innovationen verstärken – Wege zu einer ressourcenschonenden, lebenswerten und gerechteren Welt“ genauer beschrieben. Die breite Landschaft, die sich mit sozialen Innovationen beschäftigt, bietet viel Potential für nachhaltige Transformation und kann mithelfen, gesellschaftliche Ziele durch den Einsatz von Innovation und neues Angebot zu erreichen, das Denken und Handeln mitzugestalten. Dieser Blick auf Soziale Innovation zieht sich durch die Texte in der hier vorliegenden Publikation – viel Spass bei der Spurensuche!

¹ Schweizerischer Verein zur Förderung der Sozialen Innovation. (n.d.). Soziale Innovation. <https://www.innovationsociale.ch/de/soziale-innovation>

² SENS – Social Entrepreneurship Schweiz. (n.d.) <https://sens-suisse.ch/>

Für-Gründer.de. (n.d.). Für-Gründer.de – Das Portal für Gründerinnen und Gründer. <https://www.fuer-gruender.de/>

³ regiosuisse. (n.d.). Soziale Innovationen der Regionalentwicklung. <https://regiosuisse.ch/news/soziale-innovationen-der-regionalentwicklung>

Lütolf, L. (2025). Soziale Innovation (Bachelorarbeit). https://www.parcs.ch/npt/pdf_public/2025/55321_20250520_140248_Soziale_Innovation_BA_Lukas_Ltolf_2025.pdf

FUS Challenge

Sharing Sharing Sharing

Teil 1

Wie wird das Teilen von Dingen im urbanen Alltag selbstverständlich? Die FUS Challenge «Sharing, Sharing, Sharing» in Basel widmete sich dieser Frage und erkundete, wie öfter geteilt werden könnte mit Effekten auf Ressourcenschonung, Gemeinschaft und Lebensqualität.

Im Mittelpunkt standen praktische Fragen: Wie lassen sich Vorteile des Teilens erlebbar machen? Wie können Prozesse und Plattformen so gestaltet werden, dass Teilen einfach, vertrauensvoll und alltagstauglich wird? Wie entkräftet man den Mythos, dass Besitzen günstiger sei als Teilen?

Bestehende Initiativen wie Leihläden, Reparaturcafés oder Nachbarschaftsnetzwerke zeigen das Potenzial von Sharing. Sie verlängern die Lebensdauer von Gütern, stärken soziale Bindungen und schonen Ressourcen. Gleichzeitig bleiben viele Angebote nischenhaft, kämpfen mit Logistik, Vertrauen oder Sichtbarkeit.

Die erste Projektgruppe zeigt dieses Potenzial konkret:

Shared Kitchen Basel:

Eine Plattform macht ungenutzte Gastroküchen für Foodpreneurs sichtbar und vernetzt sie mit Dienstleistenden. So entsteht ein nachhaltiges Shared-Kitchen-Modell, begleitet von FHNW, Basel Food Factory und Markthalle.

World of Plenty App:

Digitale Erfassung analogen Weitergebens in Zirkulationszonen. Bestehende Orte gewinnen Sichtbarkeit, digitale Plattformen werden mit realen Angeboten befüllt – getestet mit ERZ und ZHdK.

Logistik-Sharing:

Öffentlicher Nahverkehr und Kurierdienste für schnelle Objektübergaben nutzen. Welche Anwendungsfälle sind ökonomisch und ökologisch sinnvoll? Neue Geschäftsmodelle für die Sharing-Economy.

Shared Kitchen Basel



Shared Kitchen Basel ermöglicht einen erleichterten Zugang zu gemeinsam genutzten Küchenräumen und ein Netzwerk aus Fachpersonen und Dienstleistenden, die Basel Foodpreneurs stärken und nachhaltigere Lebensmittelproduktion fördern. Durch unsere Website, die unternutzte Produktionsküchen vermittelbar macht, wird der Zugang erleichtert und relevantes Fachwissen gebündelt: für ein nachhaltiges Shared-Kitchen-Modell in Basel.

Stellt Euch vor...

Ein Dezembernachmittag in Basel. Ein Student und seine Freunde loggen sich in die Shared Kitchen Basel App ein, buchen einen vierstündigen Slot und eine kurze Beratung zur Etikettierung, bestellen regionale Zutaten und treffen sich in einem nahegelegenen gemeinsamen Produktionsraum. Ein Tablet führt sie wie beim Self-Check-in im Hotel. Ihre Zutaten warten im Gemeinschaftskühlschrank. Warme Düfte erfüllen den Raum, während sie Kuchen backen, plaudern, aufräumen und später nach Hause gehen, bereit für Baum und Markt.

«Einen erleichterten Zugang zu gemeinsam genutzten Küchenräumen und ein Netzwerk aus Fachpersonen und Dienstleistenden, die Basel Foodpreneurs stärken und nachhaltigere Lebensmittelproduktion fördern.»

Auf welche Frage(n) gibt diese Szene eine Antwort?

Wie könnten wir Zugang zu urbanen Produktionsküchen demokratisieren, damit Privatpersonen, Food-Innovator:innen und Foodpreneurs in gemeinsamer Nutzung in Küchen mit regionalen Produkten arbeiten können?

Wem würdet ihr diese Szene gerne einmal zeigen?

An regionale Akteur:innen – Behörden, Landwirt:innen, Logistikpartner und die Lebensmittelbranche –, um zu zeigen, dass gemeinschaftliche Lebensmittelproduktion im kleinen Rahmen funktioniert und zu einer gemeinwohlorientierten Wirtschaft beitragen kann.

Digitale Verstärkung für zirkuläre Angebote

Stellt Euch vor...

“Abholung in 3 Min.” So die Nachricht auf Lara’s Screen. Als Emil ankommt, öffnet sich (die in jedem Haus verbaute smarte Verschenkbox) automatisch, sein überraschter Jubel hallt die Straße hinunter. Minuten später schreibt er: “Genau das hab ich gebraucht. Ich freue mich schon auf das Backen!” Lara lächelt. So fühlt sich Zukunft an: leicht, verbunden, sinnvoll.

«Viele Dinge stehen ungenutzt herum, während andere Menschen diese gut gebrauchen könnten. World Of Plenty sorgt dafür, dass diese Menschen zusammenfinden.»



Das Projekt „Digitale Verstärkung für zirkuläre Angebote“ des Vereins World Of Plenty hat zum Ziel, unkommerzielle Weitergabe-Zonen nachhaltig zu organisieren und digital zugänglich zu machen. Im Pilot werden zwei bestehende Initiativen über eine Online-Plattform vernetzt. Mit dem VerschenkOmat können Menschen ihre Objekte per Knopfdruck online teilen. So werden mehr Menschen zum Weitergeben motiviert, Ressourcen geschont und die Kreislaufwirtschaft gestärkt.

Auf welche Frage(n) gibt diese Szene eine Antwort?

Viele Dinge stehen ungenutzt herum, während andere Menschen diese gut gebrauchen könnten. World Of Plenty sorgt dafür, dass diese Menschen zusammenfinden. Damit entstehen kleine Momente, in denen Freude geteilt wird, Gemeinschaften gestärkt werden – und das ganz nachhaltig.

Wem würdet ihr diese Szene gerne einmal zeigen?

Diese ist relevant für Städteplaner:innen, lokale Initiativen, Unternehmen, Nachbar:innenschaften – für alle, die daran glauben, dass Teilen und Vernetzen den Alltag verbessert. World Of Plenty zeigt, wie kleine Aktionen Nachhaltigkeit und Verbundenheit schaffen.

Das Potential schneller Logistik für die Sharing Economy

Welches Potential bergen Kurierdienste sowie der öffentliche Nahverkehr für die Sharing-Economy in Städten? Auf der Suche nach neuen ökologisch und ökonomisch sinnvollen Geschäftsmodellen haben wir die Literatur durchforstet, Akteurs-Typen und Anwendungsfälle modelliert, Interviews mit potentiellen Betreibern geführt sowie in verschiedenen Iterationen ein Dutzend mögliche Geschäftsmodelle skizziert.

Stellt Euch vor...

Ort: Der „Hub 4“, ein üppig begrünter Innenhof zwischen den Büros. Zeit: Ein sonniger Dienstagmorgen. Akteure: Architektin Sarah und Velo-Kurier Ben. Handlung: Lautlos gleitet Bens E-Lastenrad über das Pflaster. Er übergibt den orangenen Koffer mit der Lidar-Drohne an Sarah. „Büro Nord ist fertig damit, Akku ist voll“, grinst er. Sarah nickt dankbar. Kein unnötiger Elektroschrott, keine doppelten Anschaffungen. Nur ein Gerät für alle, emissionsfrei geliefert. Ressourcen teilen heisst Zukunft gestalten.



Auf welche Frage(n) gibt diese Szene eine Antwort?

Wie kann effiziente Logistik den ökologischen Fussabdruck minimieren, indem sie die Auslastung weniger Geräte maximiert und so graue Energie einspart? Wie wird Nachhaltigkeit praktikabel, wenn Teilen so bequem und schnell ist wie Besitzen?

Wem würdet ihr diese Szene gerne einmal zeigen?

Zum Beispiel geeignete Stellen der Stadtverwaltung oder potentiell anderen noch zu gründenden Sharing-Genossenschaften (zum Beispiel in den Bereichen Medizin, Physiotherapie, Handwerk).

Soziale Innovationen verstärken

Wege zu einer ressourcenschonenden, lebenswerten und gerechteren Welt

Unsere Welt steht vor tiefgreifenden sozialen, ökologischen und wirtschaftlichen Herausforderungen. Klimawandel, Ressourcenknappheit, soziale Ungleichheit und der Verlust von Vertrauen in gesellschaftliche Institutionen erfordern neue Antworten. Rein technologische Lösungsansätze stossen dabei oft an ihre Grenzen. Hier setzt das Konzept der sozialen Innovationen an: Neue Ideen, Praktiken und Organisationsformen, die nicht nur Effizienz oder Profitabilität steigern, sondern vor allem das soziale Miteinander und das Gemeinwohl stärken.

Doch wie können solche sozialen Innovationen ihre volle Wirkung entfalten? Einzelne Projekte bleiben oft klein und lokal begrenzt. Damit sie über einzelne Initiativen hinaus Wirkung entfalten, braucht es gezielte Verstärkungsmechanismen, denn solche Innovationen werden meist nicht einfach über den Markt skaliert.

Wir beschreiben hier vier zentrale Strategien, durch die soziale Innovationen in den Mainstream gelangen. Diese Dimensionen sind nicht isoliert zu verstehen, sondern greifen ineinander und können sich gegenseitig ergänzen.

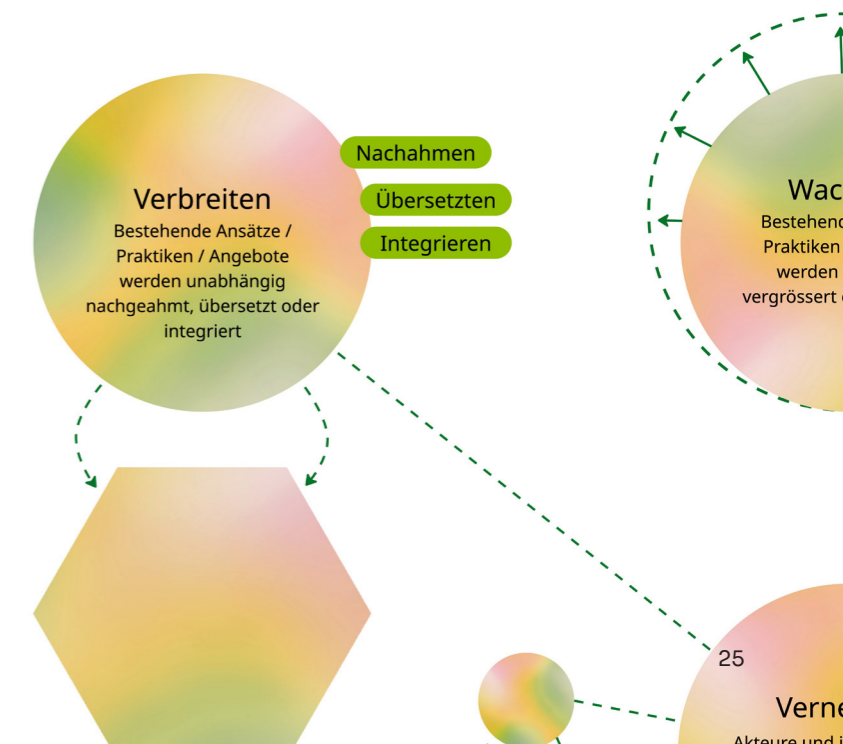
1. Verbreiten

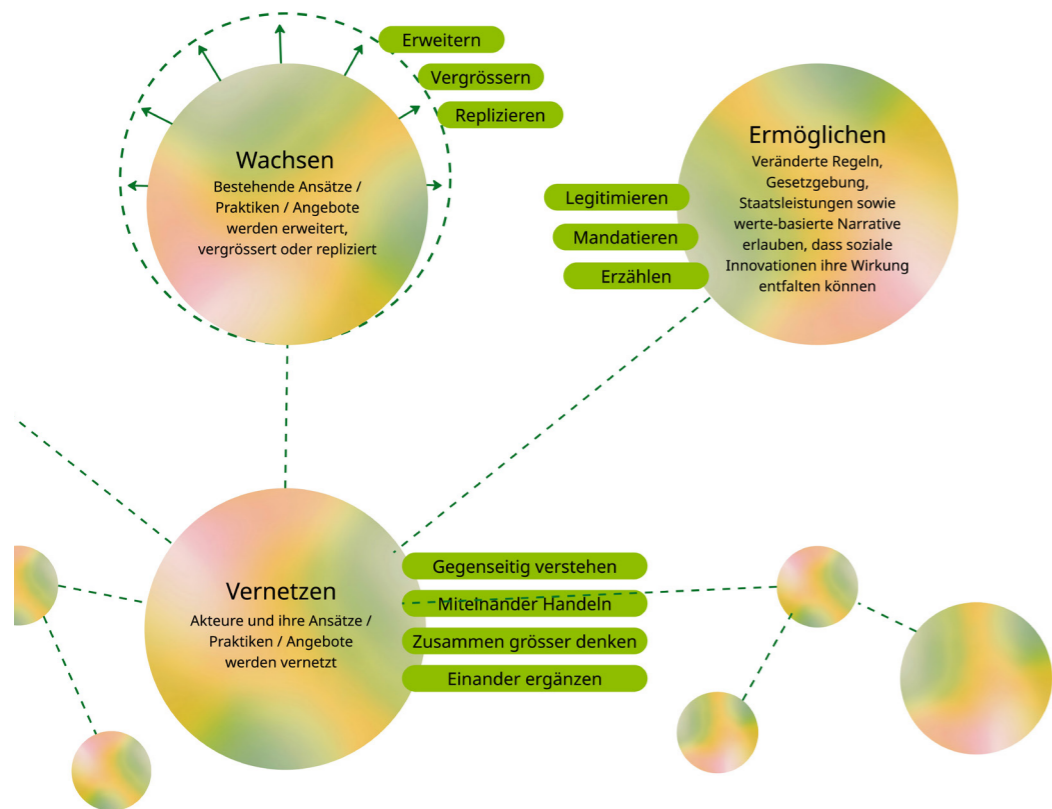
Bestehende Ansätze, Praktiken oder Angebote werden unabhängig nachgeahmt, übersetzt oder integriert.

Nachahmen: Erfolgreiche Modelle werden kopiert und in neuen Kontexten angewendet.

Übersetzen: Konzepte werden sprachlich, kulturell oder organisatorisch an neue Zielgruppen angepasst.

Integrieren: Bestehende Strukturen übernehmen die Innovation und machen sie so dauerhaft wirksam.





2. Vernetzen

Soziale Innovationen gewinnen an Stärke, wenn sie miteinander verbunden werden. Einzelne Akteure und Ansätze bilden so ein kollektives Ökosystem. Durch Austausch und Vorbildwirkung von Pionier*innen im Netzwerk können sich zudem Normen und Zielvorstellungen verändern.

Gegenseitig verstehen: Austausch schafft gemeinsames Lernen und verändert (zumindest potentiell) auch Normen.

Miteinander handeln: Kooperation ermöglicht Synergien.

Zusammen grösser denken: Gemeinsame Visionen entstehen.

Einander ergänzen: Unterschiedliche Kompetenzen verstärken die Wirkung.

3. Wachsen

Soziale Innovationen können nicht nur verbreitet, sondern auch in ihrem Umfang vergrößert werden.

Erweitern: Angebote und Praktiken werden ausgebaut.

Vergrößern: Mehr Menschen profitieren direkt.

Replizieren: Erfolgsmodelle werden an verschiedenen Orten wiederholt umgesetzt.

4. Ermöglichen

Rahmenbedingungen sind entscheidend, damit soziale Innovationen nachhaltig wirken können.

Legitimieren: Gesellschaftliche und politische Anerkennung stärken Innovationen.

Mandatieren: Gesetze und staatliche Regelungen schaffen Verbindlichkeit.

Erzählen und Vorleben: Wertebasierte Narrative und Vorbilder machen den Sinn sichtbar und inspirieren andere.

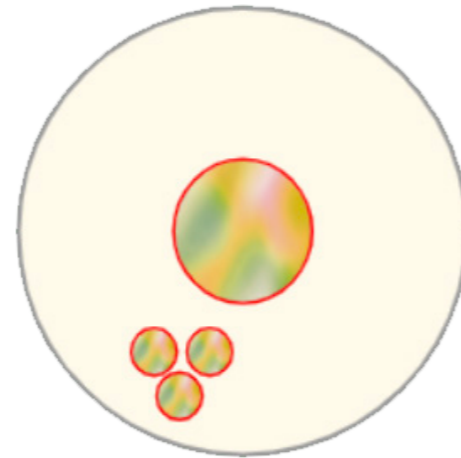
Nicht alle sozialen Innovationen wirken auf dieselbe Weise. Abhängig von Ansatz und Ziel unterscheiden sich auch die Mechanismen ihrer Verstärkung. Drei Typen lassen sich unterscheiden:

Adaptive Soziale Innovationen

Sie reagieren auf bestehende Herausforderungen und passen sich an konkrete Kontexte an.

→ Verstärkung erfolgt hier vor allem durch Wachsen und Verbreiten.

Beispiel: Lokale Nachbarschaftsprojekte, die in ähnlichen Stadtteilen übernommen werden.

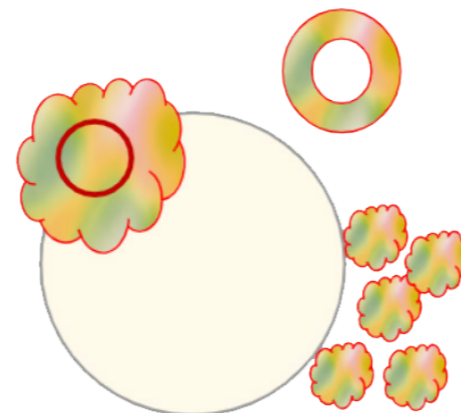


Komplementäre Soziale Innovationen

Sie ergänzen bestehende Strukturen, indem sie Netzwerke bilden und Synergien schaffen. Sie ermöglichen Kooperationen und erhöhen die Reichweite.

→ Verstärkung durch Vernetzen, aber auch durch Wachsen und Verbreiten.

Beispiel: Zusammenschlüsse von Energiegenossenschaften oder Initiativen für solidarische Landwirtschaft.

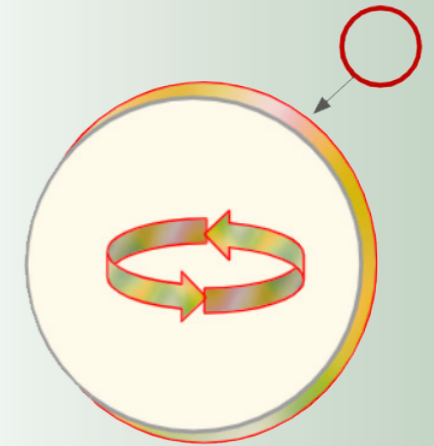


Transformative Soziale Innovationen

Diese Innovationen zielen darauf ab, grundlegende Strukturen und Systeme zu verändern. Dabei geht es darum, dass sich unter anderem durch veränderte Rahmenbedingungen langfristig gesellschaftliche Paradigmen verschieben.

Verstärkung geschieht durch alle vier Strategien: Vernetzen, Wachsen, Verbreiten und Ermöglichen.

→ Beispiel: Bewegungen für Kreislaufwirtschaft, Gemeinwohlökonomie oder neue Modelle demokratischer Teilhabe.



Fazit

Soziale Innovationen sind ein Schlüssel zu einer gerechteren und nachhaltigeren Welt. Doch ihr Erfolg hängt davon ab, ob sie verstärkt werden. Durch das Verbreiten erfolgreicher Ansätze, das Wachstum von Initiativen, das Vernetzen von Akteuren und das Schaffen von förderlichen Rahmenbedingungen kann dies gelingen.

Besonders transformative soziale Innovationen verdeutlichen, dass es nicht nur um Anpassung oder Ergänzung geht, sondern um tiefgreifende gesellschaftliche Veränderungen. Sie eröffnen die Chance, Systeme ressourcenschonender, gerechter und lebenswerter zu gestalten – wenn wir bereit sind, ihre Wirkung zu verstärken.

FUS Challenge

Die essbare Stadt

Wie urbane Flächen wieder Nahrung spenden und Gemeinschaft schaffen

Wie könnten wir dazu beitragen, dass mehr Menschen durch den Anbau und Genuss lokaler Lebensmittel die eigene und die planetare Gesundheit fördern? Das FUS Thema «Die essbare Stadt» in Basel widmete sich dieser Frage und erkundete, wie urbane Räume wieder zu lebendigen Nahrungslandschaften werden können – mit positiven Effekten auf Klima, Biodiversität und Gemeinschaft.

Im Mittelpunkt stehen praktische Fragen: Wie lassen sich Orte schaffen, an denen Stadtbewohner:innen Freude am Experimentieren und an der Gartenarbeit entdecken? Wie können Einstiege auf Balkon, Hinterhof oder in Gemeinschaftsgärten so gestaltet werden, dass sie einfach gelingen, Spass machen und erste Erfolgserlebnisse erzeugen? Und wie werden natürliche Kreisläufe – vom Saatgut über den Teller bis zum Kompost – sichtbar, dass neue Routinen im Alltag entstehen?

Bestehende Initiativen des urbanen Gärtnerns, solidarische Landwirtschaft und Selbsterntefelder zeigen das Potenzial der essbaren Stadt: Sie fördern Biodiversität, reduzieren Foodwaste, stärken lokale Ökonomien und schaffen Begegnungsorte. Gleichzeitig bleiben sie oft nischenhaft und erreichen bestimmte Zielgruppen.

Die zweite Projektgruppe zeigt dieses Potenzial konkret:

Selbsterntegärten:

Gemüse wird professionell angebaut, Abonent:innen ernten selbst und erleben saisonale Nahrung direkt. Ländliche Erfolge sollen nun städtisch umgesetzt werden.

Co-Farming-Programm der Tiny Farms Academy:

Angehende Gärtner:innen testen neue Betriebsmodelle auf Erwerbsbetrieben – Lernorte für Wertschöpfung und Produktion-Konsum-Verbindung.

Einmachmobil:

Mobile Einmachküche auf Lastenfahrrad verarbeitet Überschüsse vor Ort in Gärten und Feldern – flexibel, wegesparend, neue Zielgruppen erreicht.

Diese Beispiele zeigen: Die essbare Stadt entsteht als soziale Praktik – im gemeinsamen Säen, Ernten, Verarbeiten und Lernen, das Gemeinschaft, Genuss und Verantwortung fördert.

Selbsterntegärten

Stellt Euch vor...

Manuela geht nach einem ermüdenden Arbeitstag in den Firmeneigenen Gemüse-Selbsterntegarten und erntet verschiedenfarbige Randen. Dabei trifft sie auf ihren Vorgesetzten Flurin, der gerade Kabis erntet. Sie beginnen ein Gespräch – Eva vom HR stösst dazu – sie erzählt, wie sie ihre geernteten Stangenbohnen für den Winter trocknen will. Flurin, der früher Gemüse eher gemieden hat, ist begeistert von der Idee und erntet auch gleich ein paar leckere Stangenbohnen, um es ihr nachzumachen.



In Selbsterntegärten wird Gemüse von einer Gartenbetreiber:in mit Unterstützung von selbsterntegarten.ch angebaut. Die Abonnent:innen können ihr Gemüse ohne weitere Verpflichtungen in Gehdistanz ernten. Die bisherigen 10 Selbsterntegärten in ländlichen Gebieten haben gezeigt, dass Verhaltensänderungen hin zu einer nachhaltigen Ernährung möglich werden, wenn die Konsument:innen ihr Gemüse selber ernten. Mit dem Projekt sollen die Grundlagen erarbeitet werden, um Selbsterntegärten auch in Städte zu bringen.

«Die bisherigen 10 Selbsterntegärten in ländlichen Gebieten haben gezeigt, dass Verhaltensänderungen hin zu einer nachhaltigen Ernährung möglich werden, wenn die Konsument:innen ihr Gemüse selber ernten.»

Auf welche Frage(n) gibt diese Szene eine Antwort?

Wie wird Einkaufen zum beliebten Begegnungsort? Wie gestalten wir die Lebensmittelproduktion flächendeckend, divers, agrarökologisch und nah bei den Konsument:innen? Wie kann Gemüseanbau dazu beitragen, dass sich Menschen verbunden und geerdet fühlen?

Wem würdet ihr diese Szene gerne einmal zeigen?

Gemeinden allgemein, Stadtgärtnereien, Firmen, Landschaftsarchitekturbüros, Schulen, Altersheime, Wohnbaugenossenschaften, Quartiere, Kirchen, Vereine, Landbesitzer:innen, Gemüsegärtner:innen oder solche, die es werden wollen.

Das Notfall- Einmachmobil

Stellt Euch vor...

An einem Sommernachmittag steht Manuel im Garten, umgeben von Zucchini. Wohin mit all dem Gemüse? Beim Einmachmobil lernte er die Grundlagen des Einmachens kennen, konnte verschiedene eingemachte Speisen degustieren und bekam Zugang zur Rezeptsammlung. Zuhause hat er seine Lieblings Zucchini rezepte nachgemacht und hat eine Auswahl an Gläsern im Regal, die er zu kombinieren weiss. Er freut sich diese an seine Liebsten zu verschenken – oder mit Gleichgesinnten auf unkommerziellen Plattformen zu tauschen.

«Die mobile Einmachküche bringt Wissen und Technik zu den Menschen, verarbeitet Überschüsse unmittelbar, belebt traditionelle Haltbarmachmethoden und fördert so nachhaltig eine foodwaste-arme Ernährung.»

Hobbygärtner:innen, Betriebe und Gemeinschaftsgärten haben während Erntespitzen oft mehr reife Lebensmittel, als sie verwerten können – Infrastruktur und Know-how fehlen, Food Waste entsteht. Mit dem Notfall-Einmachmobil wird dieses Problem direkt vor Ort gelöst: Die mobile Einmachküche bringt Wissen und Technik zu den Menschen, verarbeitet Überschüsse unmittelbar, belebt traditionelle Haltbarmachmethoden und fördert so nachhaltig eine foodwaste-arme Ernährung.



Wem würdet ihr diese Szene gerne einmal zeigen?

Menschen, die gerne kochen, neue Geschmäcker entdecken möchten und Lust haben, selbst aktiv zu werden, statt zu kaufen: durch Einmachen, Tauschen und gemeinsames Lernen. Auch Schulen.

Auf welche Frage(n) gibt diese Szene eine Antwort?

Was kann ich mit zu viel Ernte machen? Wie bekomme ich Sicherheit beim Einmachen? Wie kann ich Schenken neu denken – das brauchen was es hat anstatt kaufen?

CO-Farming

Landwirtschaftlicher Inkubator



Das "Co-Farming – landwirtschaftlicher Inkubator" schafft Zugang zu Land, Infrastruktur und Wissen für Menschen, die in den Gemüsebau einsteigen möchten. Es ermöglicht Quereinsteiger:innen, praxisnah Erfahrungen zu sammeln, Geschäftsmodelle zu testen, sich als Team zu finden und bietet eine solide Vorbereitung auf die Betriebsgründung. Im FUS-Projekt prüften wir, ob das Modell in der Schweiz auf Interesse stösst und welche strukturellen sowie praktischen Herausforderungen bei der Umsetzung auftreten.

Stellt Euch vor...

Heute ist Erntetag für Olya und Martin. Sie arbeitet in einer Bank, er in einem Museum. Jetzt ernten sie frisches Gemüse für den Wochenmarkt in Basel: schneiden, waschen, sortieren, packen. Sie spüren dabei Sonne, Wind und Regen als Teil ihres neuen Alltags. An zwei Tagen pro Woche tauschen sie Laptops gegen Gartenhandschuhe: durch das Co-Farming fanden sie Zugang zu Land, Wissen, Infrastruktur, eine Community und den Mut, ihren Traum sich in einer naturverbundenen beruflichen Tätigkeit auszuüben.

Auf welche Frage(n) gibt diese Szene eine Antwort?

Wie Menschen ihren Traum einer sinnstiftenden Tätigkeit in der Natur verwirklichen und wie der Quereinstieg in die Landwirtschaft ermöglicht werden kann.

Wem würdet ihr diese Szene gerne einmal zeigen?

Olya und Martin, bevor sie in den Gemüsebau eingestiegen sind.

«Durch das Co-farming fanden sie Zugang zu Land, Wissen, Infrastruktur, eine Community und den Mut ihren Traum sich in einer naturverbundenen beruflichen Tätigkeit auszuüben.»

Von Nischen zur Wirkung:

Konzeptuelle Zugänge zum Mainstreaming öko-sozialer Praktiken

Als Forschende beschäftigen wir uns intensiv mit der Frage, wie sich öko-soziale Innovationen aus Nischen heraus in den gesellschaftlichen Mainstream bewegen können. Dabei beobachten wir ein wiederkehrendes Phänomen: Trotz einer Vielzahl vielversprechender lokaler Projekte – von urbaner solidarischer Landwirtschaft über geteilte Mobilitätslösungen bis hin zu gemeinschaftsbasierten Wohnmodellen – gelingt es den meisten nicht, strukturell wirksam zu werden oder langfristig Veränderungen in grösserem Massstab zu bewirken. Während historisch manche soziale Innovationen wie gesetzliche Krankenversicherungen zu tiefgreifenden gesellschaftlichen Transformationsprozessen geführt haben, scheint die gegenwärtige Wirkungsmacht vieler öko-sozialer Innovationen begrenzt zu bleiben. Diese

Diskrepanz zwischen dem zugeschriebenen Transformationspotenzial und der tatsächlichen gesellschaftlichen Durchdringung bildet den Ausgangspunkt unserer Forschung.

Studiert man die wissenschaftliche Literatur, zeigt sich schnell: Es gibt nicht die eine Theorie, die die Bedingungen und Mechanismen für das Mainstreaming von öko-sozialen Innovationen vollständig erklärt. Stattdessen betrachten wir das Thema als ein theoretisches Mosaik, in dem verschiedene Ansätze jeweils spezifische Aspekte der Skalierung ausleuchten und sich im besten Fall ergänzen. In diesem Text stellen wir eine Auswahl dieser Mosaiksteinchen vor und zeigen auf, wie sie zusammen ein vollständigeres Bild ergeben.

Ein erster zentraler Zugang sind systemtheoretische Ansätze, insbesondere das **Multi-Level Perspective (MLP)-Modell** der Nachhaltigkeits-transitionsforschung (Geels, 2011).

Systemtheoretisch bedeutet hier, dass gesellschaftliche Veränderungen als Ergebnis dynamischer Wechselwirkungen zwischen verschiedenen Systemebenen verstanden werden. Das MLP-Modell beschreibt diese Ebenen – Nische, Regime und Landschaft – und analysiert, wie Innovationen und neue Praktiken aus Nischen heraus bestehende Strukturen (Regime) beeinflussen und in ein grösseres sozio-technisches Gesamtsystem (Landschaft) eingebettet sind. Mit „Nische“ sind Räume gemeint, in denen neue Ideen und Innovationen unabhängig vom breiten Markt oder den etablierten Strukturen ausprobiert und entwickelt werden können, etwa kleine Pilotprojekte oder lokale Initiativen. Das „Regime“ beschreibt die festen, etablierten Strukturen und Regeln einer Gesellschaft (bestehende Gesetze, Gewohnheiten oder Märkte), während die „Landschaft“ übergeordnete, äussere Rahmenbedingungen wie gesellschaftliche Megatrends, politische Veränderungen oder den Klimawandel bezeichnet, die alle Beteiligten beeinflussen. Das MLP-Modell macht deutlich, wie bestehende institutionelle, technische und kulturelle Strukturen Innovationen sowohl hemmen als auch begünstigen können.

Eng damit verbunden ist die Forschung zu **Technological Innovation Systems** (TIS) (Hekkert et al., 2007; Bergek et al., 2008). Dieser Ansatz bietet Werkzeuge, um ein Innovationssystem besser zu verstehen – also die Akteure, Netzwerke und Institutionen, die an der Entstehung und Verbreitung neuer Technologien beteiligt sind.

So können Akteure etwa Unternehmen, Forschungseinrichtungen oder öffentliche Verwaltungen sein, die Innovationen entwickeln oder umsetzen. Netzwerke entstehen, wenn diese Akteure zusammenarbeiten – zum Beispiel in Branchenverbänden, Innovationsclustern oder transdisziplinären Forschungsallianzen. Institutionen schliesslich umfassen die formalen und informellen Regeln, die dieses Zusammenspiel prägen – etwa Gesetze, Förderprogramme oder gesellschaftliche Normen, die bestimmte Technologien begünstigen oder behindern.

Diese Perspektive hilft, strukturelle Hindernisse oder fehlende Systembausteine

zu erkennen und zeigt, wo politische oder organisationale Hebelpunkte liegen, um nachhaltige Innovationen gezielt zu fördern. So können strukturelle Hindernisse etwa in mangelnder Kooperation zwischen Wissenschaft und Praxis, fehlenden Investitionsanreizen oder starren Regulierungen liegen. Fehlende Systembausteine können sich beispielsweise in unzureichender Infrastruktur (z. B. Ladepunkte für Elektromobilität) oder fehlenden Qualifikationen in bestimmten Zukunftsfeldern zeigen.

Politische oder organisationale Hebelpunkte ergeben sich dann etwa durch zielgerichtete Förderprogramme, Anpassung rechtlicher Rahmenbedingungen oder den Aufbau von Austauschplattformen, die Akteure besser vernetzen und Lernprozesse beschleunigen. Obwohl TIS Modelle aus interdisziplinärer Forschung zu umweltfreundlichen Technologien wie beispielsweise erneuerbaren Energietechnologien entstanden, lässt es sich gut auf öko-soziale Innovationen anwenden.

Die **Leverage Points-Ansätze** (Meadows, 2008; Fischer & Riechers, 2019; Augenstein et al., 2020) aus der systemdynamischen Forschung ergänzen die beiden bereits angeführten Modelle, indem sie spezifische Interventionshebel (“Leverage Points”) mit potenziell tiefgreifendem Veränderungspotenzial beschreiben, von materiellen Stellschrauben über Veränderung institutioneller Prozesse bis hin zur Transformation gesellschaftlicher Werte und Paradigmen.

Während obige Ansätze stark von den Naturwissenschaften mitgeprägt wurden, existieren auch sozialwissenschaftliche Ansätze. Etwa die Theorien sozialer Praxis (Shove et al. (2012), Jaeger-Erben et al. (2015) oder Schatzki (2001)). Diese Ansätze betrachten soziale Innovation als Re-Organisation alltagspraktischer Routinen, bestehend aus Bedeutungen für die Zivilgesellschaft, materielle Infrastrukturen und Kompetenzen. Aus dieser Sicht sind öko-soziale Innovationen immer mit der Etablierung neuer Alltagspraktiken verbunden und der Frage, wie diese in einer breiteren Bevölkerung verankert, verbreitet und angepasst werden.

Ergänzend dazu erlaubt uns die Literatur zu Amplification Dynamics (Lam et al., 2020), jene Prozesse in den Blick zu nehmen, durch die sich soziale Innovationen skalieren lassen: durch Lernen, Adaptieren, Unterstützen, Imitieren und Legitimieren (siehe auch Artikel XY). Diese Dynamiken helfen zu erklären, wie (und warum) bestimmte Praktiken von lokalen Nischen in breitere gesellschaftliche Kontexte übertragen werden.

In allen Modellen spielt das gesellschaftliche Lernen eine explizite oder implizite Rolle. In Transformationsprozessen ist der Begriff des Transformativen Lernens (Mezirow, 1997; Rodríguez Aboytes & Barth, 2020; Singer-Brodowski, 2023) für nachhaltige Veränderungsprozesse verbreitet. Transformative Lernprozesse erlauben es, tief in uns verankerte Annahmen, Werte und Perspektiven auf die Welt, sogenannte Bedeutungsperspektiven zu durchbrechen und neue Bedeutungsrahmen für uns als Individuen und als Gesellschaft zu entwickeln: Eine Voraussetzung für echtes Umdenken und damit für die Integration öko-sozialer Praktiken in unseren Alltag.

All diese verschiedenen Ansätze zeigen, dass es, zumindest aus wissenschaftlicher Sicht, nie einen klar voraussehbaren Entwicklungspfad gesellschaftlicher Veränderung gibt, sondern wir im Normalfall die Veränderung erst im Nachhinein erklären können. Wir als interdisziplinäres Forschungsteam sehen das Potential darin, diese Ansätze zu verbinden. Denn während systemische Theorien strukturelle Bedingungen beleuchten und Dynamiken aufzeigen, bringen Praxis- und Lernansätze die Bedeutung von

Alltagslogiken, Machtverhältnissen und subjektivem Wandel mit ein. Dieses Zusammendenken verschiedener Ebenen (strukturell, praxisbezogen, individuell) eröffnet neue Möglichkeiten, die Mechanismen der Skalierung öko-sozialer Innovationen umfassender zu verstehen. Wenn es auch nicht den künftigen Entwicklungspfad vorherzusagen vermag, erhoffen wir uns konkretere Empfehlungen zur Förderung der Skalierung öko-sozialer Innovationen.

Diese Zusammenfassung basiert auf dem Artikel „Towards a systemic ecosystem perspective on the mainstreaming of innovative eco-social practices“ von Anaïs Sägeser, Björn Müller, Nicola Blum und Pascal Dey. Für Zitate und weiterführende Literaturhinweise siehe die Originalpublikation.

Wurzel der Literaturströmungen	Literaturströmungen		
	Systeme und Systemwandel	Multi-Level Perspektive (MLP) (Geels, 2011)	Technological innovation systems (TIS) (Bergek et al., 2008; Hekkert et al., 2007).
Soziale Innovation & Praxis	Sozialpraxistheorie (Hölsgens, 2020; Howaldt & Schwarz, 2017; Jaeger-Erben et al., 2015; Shove et al., 2012)		Ökosysteme für soziale Innovation (Domanski et al., 2020)
Verknüpfung von Systemen und Sozialer Praxis	Kombination aus „Zoom-out“ auf Makroebene (MLP) und „Zoom-in“ auf Mikro- und Mesoebene (ökosoziale Praxis) (Keller et al., 2022)		Transformative soziale Innovation (TSI) (Pel et al., 2020).
Transformatives Lernen	Transformatives Lernen (TL) (Mezirow, 1997) über formale Bildungsumgebungen hinaus (Hoggan & Finnegan, 2023). Kollektives transformatives Lernen (Schnitzler, 2019; Singer-Brodowski, 2023).		

Blum, N. U., Müller, B., Sägeser, A., & Dey, P. (2024, September 2–4). Towards a systemic ecosystem perspective on the mainstreaming of innovative eco-social practices. 16th International Social Innovation Research Conference (ISIRC), Bern, Switzerland

FUS Challenge

Stadt der kurzen Wege

Wie könnten kurze Wege in Schweizer Städten mehr Lebensqualität schaffen? Dieses FUS Thema verbindet 10/15-Minuten-Stadt-Konzepte mit der Frage, wie Wohnen, Arbeiten und Nahversorgung näher zusammenrücken – für weniger Zwangsmobilität und lebendigere Quartiere.

Die Leitidee: Alles Wichtige ist zu Fuss und mit dem Velo erreichbar. Das entlastet Verkehr, spart Emissionen, stärkt Gesundheit und lokale Ökonomien. Herausforderungen wie Stadtrandzentren, fehlende Quartierläden und Pendlerströme werden durch radikale Ansätze adressiert.

Superblock- Mainstreaming:

Kriterien für Superblocks im Schweizer Kontext – Prozesse, Bedürfnisse und Bedenken von Bewohner:innen integriert, internationaler Erfahrungsschatz ausgewertet.

CO-IMAGINE 5'D:

Partizipative Umgestaltung öffentlicher Räume nach 5-Minuten-Konzept. Reallabor mit Open-Source-Tools und Crowdfunding – soziale Innovationen co-kreativ umsetzen.

Food Quartiere:

Pilot für gesunde Ernährungsumgebungen im 10–15-Minuten-Radius. Choice Architectures durch Betriebe, Multiplikator:innen und Verwaltung – skalierbare Food Hubs.

postfossilCities:

Simulationsspiel macht Klimaneutralität erlebbar. Städtisches Debriefing und Community of Practice – multiplizierbares Format für Gemeinden

Superblock- Mainstreaming



«Superblock-Mainstreaming» arbeitet Kriterien heraus, wie «Superblöcke» im Schweizer Kontext erfolgreich implementiert werden können, um Städte lebenswerter und resilienter zu machen. Dazu werden die Erkenntnisse aus vorhandenen Studien mit dem Erfahrungswissen von Akteur*innen, die Superblock-Pilote in verschiedenen Städten begleiten ergänzt. Das Wissen wird mit den Projektpartner*innen der Superblock-Pilotprojekte von Basel-Stadt diskutiert, um Handlungsempfehlungen konsolidieren zu können.

Stellt Euch vor...

*Hitzesommer 2026. Auch in St. Hausen, gut 50'000 Einwohner*innen. Die Klimasenior*innen luden zur Einführung von Superblocks zum Podium, u.a. mit einem Nachbarschaftsvertreter und der Gewerbedirektorin. Der Saal ist voll. Wie weiter im Quartier? – Zu viele Autos, fehlendes Grün. Die Medien freuen sich auf polarisierte Fronten. Doch als St. Hausens Stadtplanerin die vielfältigen Herausforderungen erläutert und wie die Verwaltung sie gemeinsam mit Zivilgesellschaft und Politik angehen will, bekommen alle Lust, den ersten Superblock zu wagen!*

«Superblock Mainstreaming arbeitet Kriterien heraus wie «Superblöcke» im Schweizer Kontext erfolgreich implementiert werden können, um Städte lebenswerter und resilienter zu machen.»

Auf welche Frage(n) gibt diese Szene eine Antwort?

Wie können komplexe Transformationsansätze erfolgreich angegangen werden? Welche Rolle hat Verwaltung, beim bewussten Artikulieren und konzeptionellem Adressieren von Herausforderungen und vielfältigen Interessenslagen?

Wem würdet ihr diese Szene gerne einmal zeigen?

Allen, die noch nicht recht wissen, wie sich Verwaltungen zum Thema Superblocks gut vorbereiten könnten, um eine aktive, wenn nicht sogar proaktive Rolle einzunehmen.

CO-IMAGINE 5'D



Die Vision der Stadt der kurzen Wege scheitert oft an fehlender wohnortnaher Versorgung und Beteiligung. CO-IMAGINE 5'D schafft in Winterthur-Grüze Strukturen für ein Reallabor, mit dem lokale Anspruchsgruppen partizipativ in Co-Kreationsprozesse und digitale Plattformen eingebunden werden, um fehlende Funktionen zu identifizieren, die den Mobilitätsbedarf senken könnten. Ergänzt durch partizipative Budgetierung wie z.B. Crowdfunding soll der Ansatz lokal implementiert und transregional übertragbar werden.

Stellt Euch vor...

Im Jahr 2030 findet im teilweise transformierten Quartier Grüze ein Urban Living Lab Workshop statt, bei dem diverse Anspruchsgruppen – die Stadt, Expert:innen, lokalen Unternehmen und Einwohner:innen die nächste Entwicklungsphase Richtung 5-Minuten-Quartier partizipativ diskutieren und erarbeiten. Zwischen Mobilitätshub und neuen Begegnungsorten als physischen Elemente, Feste, Aktionen und verändertem Mobilitätsverhalten zeigt sich eine klare Identifikation mit dem Quartier und gelebte Co-Kreation.

Auf welche Frage(n) gibt diese Szene eine Antwort?

Wie können Planungsprozesse inklusiver und gesellschaftlich akzeptierter gestaltet werden? Unsere Vision: Breite Beteiligung und Dialog zwischen Gesellschaft und Wissenschaft sind zentral für die co-kreative Erarbeitung zukunftsfähiger Mobilitätslösungen.

Wem würdet ihr diese Szene gerne einmal zeigen?

Die Szene möchten wir Stadtverwaltungen, zivilgesellschaftlichen Akteur:innen, Planungsbüros und Bildungseinrichtungen zeigen, um die Vorteile co-kreativer Planungsprozesse für die Erarbeitung nachhaltiger, breit akzeptierter Lösungen aufzuzeigen.

«CO-IMAGINE 5'D schafft in Winterthur-Grüze Strukturen für ein Reallabor, mit dem lokale Anspruchsgruppen partizipativ in Co-Kreationsprozesse und digitale Plattformen eingebunden werden, um fehlende Funktionen zu identifizieren, die den Mobilitätsbedarf senken könnten.»

Food Quartiere

Ernährungsumgebungen als Schlüssel zu Klimaschutz, Biodiversität und Gesundheit



«Food Quartiere» ist ein partizipativer Pilot im Wirkungsraum Basel zur Gestaltung gesunder, nachhaltiger Ernährungsumgebungen im 10–15-Minuten-Radius. Der Pilot zeigt, wie Ernährung als Hebel für Klima, Biodiversität und Gesundheit lokal genutzt werden kann. Ziel ist es, auf Quartiersebene wirksame Choice Architectures zu schaffen – getragen von Betrieben, Multiplikator:innen und Verwaltung, mittels modularen Zielvereinbarungen, lokale Food Hubs & agrarökologische Prinzipien – skalierbar auf weitere Städte.

Stellt Euch vor...

In fünf Jahren trete ich aus meiner Wohnung in Basel und gehe zu Fuss ins Quartierzentrum. Die frischen, regionalen und pflanzenbetonten Gerichte stammen logischerweise aus dem Food Hub des Versorgungsraums. Im Bistro, im Quartierladen und in der Kantine sind diese Optionen selbstverständlich geworden – gesunde und nachhaltige Ernährung liegt in meiner alltäglichen Gehdistanz.

Auf welche Frage(n) gibt diese Szene eine Antwort?

Auf die Frage, wie Ernährungsumgebungen so gestaltet werden können, dass gesunde und nachhaltige Ernährung im Alltag zur naheliegendsten Wahl wird – und wie Food Hubs Quartierproduktionsseitig dabei unterstützen, solche Angebote in Gehdistanz bereitzustellen.

Wem würdet ihr diese Szene gerne einmal zeigen?

Allen Quartierbewohners aus Basel. Insbesondere kritischen Stimmen, die der Überzeugung sind, dass gesunde und nachhaltige Ernährung ein Luxusgut ist und dass der Endkonsument eh keinen Einfluss auf die Lebensmittelangebote in seiner Umgebung haben.

«Ziel ist es, auf Quartiers-ebene wirksame Choice Architectures zu schaffen – getragen von Betrieben, Multiplikator:innen und Verwaltung, mittels modularen Zielvereinbarungen, lokale Food Hubs & agrarökologische Prinzipien – skalierbar auf weitere Städte.»

postfossilCities

Wandel gemeinsam erleben

Stellt Euch vor...

Später Nachmittag im Gemeindehaus: Die Verantwortliche der Klima/Umweltfachstelle steht mit Vertreter:innen aus Verwaltung, Gemeinderat, lokalen Vereinen, der Energieversorgung und KMU zusammen. Nach dem postfossilCities-Workshop sprechen sie lebhaft über nächste Schritte. Aus früher belastender Einzelverantwortung ist ein buntes Netzwerk geworden – alle wissen, dass sie Teil der Lösung für ihre Gemeinde sind.

Auf welche Frage(n) gibt diese Szene eine Antwort?

Wie gelingt es einer Gemeinde, Klimaschutz von einer Einzelverantwortung zu einer gemeinsamen Aufgabe zu machen? Wie entsteht ein vernetztes, motiviertes Team, das weiss: Wir sind Teil der Lösung?

Wem würdet ihr diese Szene gerne einmal zeigen?

Dem Bundesrat und den Vorständen von Energiestadt, Städte- und Gemeindeverband sowie Swisspower – damit möglichst viele Gemeinderät:innen und Energieversorger erleben, wie kraftvoll Klimaschutz wird, wenn Verantwortung geteilt wird.

postfossilCities – das Spiel zur klimaneutralen Schweiz – ist ein wissenschaftlich fundiertes Simulationsspiel aus dem NFP73. Es zeigt Entscheidungsträger:innen und Bürger:innen wo, was, mit wem und wie dringend wir für Netto-Null handeln müssen, um das Ziel von Netto-Null mit dem noch verfügbaren Kohlenstoffbudget zu erreichen. Es macht komplexe Zusammenhänge erlebbar, aktiviert Gruppenintelligenz und fördert Kooperation.



«Möglichst viele Gemeinderät:innen und Energieversorger sollen erleben, wie kraftvoll Klimaschutz wird, wenn Verantwortung geteilt wird.»

Das DEAL Framework

Transformation by Design

Future Urban Society zielt darauf ab, radikale Ideen für das Mainstreaming urbaner sozialer Innovation zu prototypisieren und dabei einen Beitrag zu einem guten Leben innerhalb planetarer Grenzen zu leisten. Im Zentrum steht die Frage, wie Transformation by design gelingen kann – also durch bewusste, gestalterische Eingriffe in jene Gewohnheiten und Praktiken, die unseren Alltag in Stadt und Agglomeration prägen.

DEAL-Framework kurz gefasst

Das DEAL-Framework (Design, Empowerment, Awareness, Legitimierung) dient als Analysetool, um zu verstehen, wie Interventionen auf verschiedenen Ebenen gesellschaftlicher Gewohnheiten ansetzen, um Veränderungen zu bewirken. Es bietet eine gemeinsame Sprache für Akteur:innen aus Verwaltung, Zivilgesellschaft, Forschung und Wirtschaft, um urbane Innovationen systemisch zu denken und zu kombinieren.

Design (D): Fokussiert auf die Gestaltung von Artefakten, Technologien, Werkzeugen, Prozessen, Räumen und Infrastrukturen, die neue Praktiken ermöglichen – etwa klimafreundliche Mobilitätsangebote, partizipative Begegnungsräume oder neue Versorgungsmodelle im Quartier.

Empowerment (E): Bezieht sich auf die Ermächtigung von Akteur:innen, selbst aktiv oder Teil der Veränderung zu werden, z.B. durch Gemeinschaft, gegenseitiges Lernen, Capacity Building sowie die Stärkung sozialer Innovationsnetzwerke.

Awareness (A): Umfasst Informieren, Erzählen und Inspirieren, um Mentalitäten, Werte und Narrative zu prägen und zu verändern – etwa durch Bildungsformate, Storytelling oder Kampagnen, die neue urbane Lebensstile vorstellbar und wünschenswert machen.

Legitimierung (L): Konzentriert sich auf normierende, sanktionierende, standardisierende oder Anreize schaffende Rahmen, Regeln und Entscheidungsarchitekturen, die nachhaltige Praktiken absichern und verstetigen, etwa in der Stadtplanung, in Förderlogiken oder regulatorischen Standards.

Soziale Praktiken als Hebel

Theoretische Grundlage des DEAL-Ansatzes ist ein sozialpraktischer Blick auf Transformation: Alltagsverhalten wird nicht primär als Summe individueller Entscheidungen verstanden, sondern als in soziale Praktiken eingebettet – also in wiederkehrende Routinen, geteilte Bedeutungen, materielle Infrastrukturen und institutionelle Kontexte. Beispiele sind Praktiken des Wohnens, Pendelns, Essens oder Konsumierens, in denen sich ökologische und soziale Auswirkungen konkret verdichten.

Transformation by design bedeutet, an den Elementen dieser Praktiken anzusetzen: an den Dingen und Infrastrukturen, die sie tragen (Design), an den Kompetenzen und Gemeinschaften, die sie ausführen (Empowerment), an den Bildern und Erzählungen, die sie rechtfertigen (Awareness), und an den Regeln und Anreizen, die sie stabilisieren (Legitimierung). Das DEAL-Framework hilft, einzelne Interventionen nicht isoliert zu betrachten, sondern als Teil mehrerer Interventionen, dies über verschiedenen Ebenen oder Wege zur Veränderung einer Alltagspraktik ansetzt.

Angewandtes Beispiel DEAL - Insekten essen

Eine Geschichte des Wandels einer sozialen Praktik

Das Ändern von sozialen Praktiken bedeutet vereinfacht gesagt: Gewohnheiten ändern! Um beispielsweise Essgewohnheiten in Richtung Klimafreundlichkeit zu verändern, braucht es Interventionen auf mehreren Ebenen. Am Beispiel von "Insekten essen", lässt sich zeigen, wie eine neue soziale Praktik eingeführt werden kann. Grundlage ist das DEAL-Framework (siehe vorangegangenes Kapitel), das soziale Innovationen anhand von vier Dimensionen beschreibt: Empowerment, Legitimierung, Awareness, Design.

Empowerment – die Idee ermöglichen

Im Jahr 2012 lancierten Climate-KIC Schweiz zusammen mit dem WWF Schweiz und dem Impact Hub Zürich das Programm innovate4climate (i4c), das Gründer:innen bei klimarelevanten Geschäftsideen unterstützt.

2014 bewarben sich Christian Bärtsch und Matthias Grawehr mit der Idee, Insekten-Burger in der Schweiz zu verkaufen. Obwohl dies damals rechtlich verboten war, entschied die Jury, das Team mit Know-how, Netzwerk und 10.000 CHF Startkapital zu unterstützen. Daraus entstand 2015 die Firma Essento AG.

Erklärung im Framework:

→ Empowerment bedeutet hier: junge Unternehmer:innen werden befähigt, ihre Idee mit finanzieller Unterstützung durch Vernetzung, Coaching und die Aufnahme in das innovative Climate Programm weiter zu verfolgen.

Legitimierung – politische und rechtliche Grundlagen schaffen

Da Insekten 2014 als Lebensmittel in der Schweiz nicht zugelassen waren, brauchte es politische Lobbyarbeit. Unterstützt von Kommunikations- und Kampagnenexpert:innen (u.a. WWF Schweiz) gelang es, über die Parlamentarierin Isabelle Chevalley Aufmerksamkeit zu gewinnen. Ein „Insekten-Apéro“ im Bundeshaus 2014 brachte mediale Reichweite (u.a. 20 Minuten, Blick, SRF).

Nach drei parlamentarischen Vorstössen wurde 2017 die Gesetzeslage geändert: Insekten wurden offiziell als Lebensmittel zugelassen.

Erklärung im Framework:

→ Legitimierung heisst: durch Politik, Normen und Regulierung wird ein Verhalten gesellschaftlich akzeptabel und rechtlich möglich gemacht.

Awareness – Bewusstsein und Akzeptanz fördern

Damit ein neuer Ernährungsstil angenommen wird, brauchte es zudem Öffentlichkeitsarbeit. Climate-KIC unterstützte u.a. die Publikation eines Insekten-Kochbuchs (2016). Kampagnen, Medienberichte und Events machten Insekten als Nahrungsmittel zu einem gesellschaftlichen Gesprächsthema.

Erklärung im Framework:

→ Awareness bedeutet: durch PR, Medien und Bildung entsteht Aufmerksamkeit und kulturelle Akzeptanz.

Design – ein Angebot schaffen

Nach der Legalisierung baute Essento eine Produktionsstätte in Zürich auf, entwickelte Produkte und gewann Vertriebspartner. Seit 2017 brachte Essento schrittweise neue Produkte auf den Markt: Burger, Snacks, Proteinriegel, Bio-Produkte. Heute sind Insektenprodukte in Schweizer Supermärkten erhältlich, sodass Konsument:innen die reale Wahl haben, Insekten zu kaufen und zu essen.

Erklärung im Framework:

→ Design meint: Infrastruktur, Produkte und Dienstleistungen müssen verfügbar sein, damit Menschen eine neue Praxis tatsächlich ausüben können.

Soziale Praxis des Essens – was hat sich verändert?

Das DEAL Framework versteht also unsere Gewohnheiten nicht primär als individuelle Entscheidung, sondern als eingebettet in soziale Praktiken oder gesellschaftliche Gewohnheiten. Diese beziehen sich u.a. auf:

1. Beschaffung von Lebensmitteln,
2. Kochen und Zubereitung,
3. Organisation von Mahlzeiten,
4. Geschmack und kulturelle Wahrnehmung.

Essento und Akteure wie Climate-KIC und WWF Schweiz haben in allen vier Dimensionen gemeinsam Impulse gesetzt: Insekten sind im Supermarkt verfügbar (1), es gibt Rezepte und Kochbücher (2), neue Essanlässe entstehen (3), und die mediale Diskussion prägt kulturelle Wahrnehmungen (4).

Für die jüngere Generation in der Schweiz ist der Gedanke, Insekten zu essen, längst kein Tabu mehr, auch wenn der Markt dafür noch in den Kinderschuhen steckt. Vielleicht zeigt sich später jedoch, dass dieser Ausflug in die Welt der Insektenküche nur ein vorübergehender Impuls war – ein Mosaikstein auf dem Weg zu einer stärker pflanzenbasierten Ernährungskultur.

Fazit – das DEAL-Framework im Einsatz

Am Beispiel von Insekten als Nahrungsmittel und dem Unternehmen Essento zeigt sich, wie sozialer Wandel durch koordinierte Interventionen entstehen kann:

- **Empowerment: Gründer:innen fördern (Programme, Finanzierung, Netzwerke)**
- **Legitimierung: politische Anerkennung und rechtliche Basis schaffen**
- **Awareness: Bewusstsein und kulturelle Akzeptanz erhöhen**
- **Design: konkrete Angebote bereitstellen**

Dieses Zusammenspiel ermöglichte es, dass „Insekten essen“ in der Schweiz von einer Nischenidee zu einer anerkannten, legalen und sichtbaren Option im Alltag wurde.



FUS Challenge

Kreislauf der Dinge

Wir leben in einer Gesellschaft des Überflusses und der Verschwendung – ein oft bemühter, aber dennoch treffender Ausdruck für unseren gegenwärtigen Umgang mit Konsum.

Zugleich gibt es etablierte Nischen für das Weitergeben funktionstüchtiger Gegenstände: kommerziellen Plattformen wie Tutti und Ricardo der SMG Swiss Marketplace Group AG, aber auch Brocki, Flohmärkte oder Tauschgruppen in Messenger-Apps – etwa die Telegram-Gruppe „Unkommerzieller Marktplatz Zürich“ mit über 32'000 Mitgliedern. Doch diese Mengen bleiben eine Randerscheinung angesichts des neu Gekauften, das brauchbar oder reparierbar entsorgt wird. Höhere Hürden ergeben sich beim Reparieren: Convenience, Reiz des Neuen, teure Reparaturen, fehlende Angebote und mangelnde Reparierbarkeit bremsen die Alltagspraxis.

Es braucht soziale Innovationen, die solche Ansätze mainstreamen, damit Dinge länger gepflegt, repariert oder upcycelt werden. Hands on, Züri teilt und Circular Living greifen genau hier an – von der Selbstwirksamkeit junger Menschen über smarte digitale Teilernetzwerke bis hin zu lebendigen Zukunftsvisionen.

Hands on – Selbstwirksamkeit im Konsumchaos:

Hands on weckt bei jungen Menschen den Bezug zum Modekonsum: weg vom Fast Fashion, hin zu Second Hand, Selbermachen und Upcycling.

Züri teilt:

Züri teilt entwickelt digitale Ansätze mit Community-Fokus und KI-Assistenz, um das Weitergeben ungenutzter Dinge zum smarten No-Brainer zu machen.

Circular Living 2040:

Circular Living 2040 trainiert den Imaginationsmuskel, indem es eine attraktive Kreislaufzukunft in öffentlichen Räumen erlebbar macht – und Unternehmen, Zivilgesellschaft und Konsument:innen auf diese Reise mitnimmt.

Wohin der Weg führen kann, zeigen die Teams auf den nächsten Seiten. Diese Innovationen lassen die Dinge tanzen, statt im Kellerabteil zu vergammeln!

HANDS ON –

Selbstwirksamkeit im Konsumchaos



HANDS ON ist soziale Innovation in Aktion. In einer Welt der Fast Fashion verlieren Jugendliche zunehmend handwerkliche Kompetenzen und Zugang zu konsumfreien Räumen. Gleichzeitig klafft der Attitude-Behavior-Gap: Sie wissen theoretisch um Nachhaltigkeit, können dieses Wissen aber nicht in Handeln übersetzen.

Hier setzt HANDS ON an: Partizipative Workshops fördern Selbstwirksamkeit durch praktisches Tun. Die zentrale Behauptung: Wer mit eigenen Händen gestaltet, vollzieht einen fundamentalen Wertewandel – von Konsum zu Kreation, von Status durch Marken zu Status durch eigene Identität.

Stellt Euch vor...

Nowtopia: Der Sock-Darning Rave

Freitagabend, 19 Uhr. Maison Shift.

Die Bässe dröhnen, bunte Lichterketten blinken im Takt. Auf den Tischen: 'Nähgarn, Stopfpilze, Nadeln statt Drinks. Ein Screen in der Mitte: „How to Darn Like a Pro“. Jemand hält eine neongelb gestopfte Socke hoch – Applaus, Handys zücken, #SockDarningRave“ – 1546 Likes. Ein anderer zeigt seine dreijährigen Lieblingssocken: jedes Loch eine Story, jeder Stopf ein Badge of Honor.

Auf welche Frage(n) gibt diese Szene eine Antwort?

In dieser Nische entsteht eine neue Normalität: Wegwerfen wird uncool. Reparieren wird zum Akt der Rebellion. Zeit, Achtsamkeit und Kreativität werden zur gemeinsamen Care-Arbeit. Status entsteht nicht durch Neukauf, sondern durch das Können, Dinge am Leben zu erhalten.

Wem würdet ihr diese Szene gerne einmal zeigen?

Den Konsum-Tempeln in Zürich: Zeigen, dass ihr Geschäftsmodell Räume killt, in denen Jugendliche einfach sein dürfen. Und allen Orten – Clubs, Läden, Zentren – die bereit sind, Verantwortung zu übernehmen und echte dritte Orte zu schaffen, ohne Konsumzwang. Flow muss auch ohne Kaufrausch gehen.

«Wer mit eigenen Händen gestaltet, vollzieht einen fundamentalen Wertewandel – von Konsum zu Kreation, von Status durch Marken zu Status durch eigene Identität.»

Züri Teilt

Züri Teilt entwickelt eine Mobile-App, mit welcher Zürcher*innen in ihrer Nachbarschaft benötigte Gegenstände anfragen und Übergabetermine vereinbaren können. Somit soll der Ressourcenverbrauch gesenkt und die soziale Interaktion in der Nachbarschaft gefördert werden.

Das Projekt setzt sich für bewussteren und nachhaltigeren Konsum in Zürich ein, im Hinblick auf eine ressourcenbasierte Kreislaufwirtschaft. Nutzen statt besitzen soll zur Normalität werden und sich als Alternative zum Kauf etablieren.



Stellt Euch vor...

Es ist Samstag Vormittag, die ganze Familie ist in der Küche. Waffeln backen, das wäre es jetzt! Das Waffeleisen zum Ausleihen fürs Wochenende wird sogleich mit der «Züri teilt» App gesucht und wenig später 200 Meter die Strasse runter auch gefunden. Die grosse Teigschüssel gibt es beim Nachbarn schräg unten im Haus, das wissen sie schon. Am Nachmittag duftet es wunderbar in der Wohnung, und auch für die hilfsbereiten neu- und altbekannten Nachbarn bleibt am Ende etwas übrig.

«Ressourcenverbrauch soll gesenkt werden und die soziale Interaktion in der Nachbarschaft gefördert werden.»

Wem würdet ihr diese Szene gerne einmal zeigen?

Allen StadtbewohnerInnen. PolitikerInnen und Firmen, welche neue Geschäftsmodelle fördern und entwickeln können, die «nutzen statt besitzen» ins Zentrum stellen. DesignerInnen, welche die Anforderungen an Objekte, welche geteilt werden, mit einbeziehen.

Auf welche Frage(n) gibt diese Szene eine Antwort?

Wie können wir Dinge gemeinschaftlich nutzen und so Ressourcen, Geld und im Endeffekt Zeit sparen? Wie können Strukturen, Lösungen, Praktiken ausschauen, welche Gemeinschaft und Austausch fördern?

Circular Living 2040

Zuhause in einer nachhaltigen Zukunft

Stellt Euch vor...

Kim stückelte in der Kompaktküche Gurken. Sie waren in der hydroponischen Anlage am Fenster mit aufbereitetem Grauwasser und eigenem Kompost gewachsen. Trotz Sommerhitze gab es kaum Wasserknappheit und dank dem reparierten Laserschleiferli hantierten auch die Ungeschicktesten im Gebäude mit scharfen Messern.

Es klingelte. Vermutlich der Quartierkuriere, der die selbstreinigende Sharing-Friteuse für die nächsten Nutzenden holte. Deep fried war umso leckerer, wenn man dafür nicht dauerhaft Platz opfern musste.

«Circular Living 2040 schafft eine attraktive Vision zur Kreislaufwirtschaft erlebbar als Alltagsmoment in einer nahen Zukunft, in der zirkuläre Praktiken und Angebote ineinandergreifen.»

Circular Living 2040 schafft eine attraktive Vision zur Kreislaufgesellschaft – erlebbar als Alltagsmoment in einer nahen Zukunft, in der zirkuläre Praktiken und Angebote ineinandergreifen. Die Konzepte dafür werden kollaborativ in einem Open-Innovation-Prozess mit Organisationen und Unternehmen entwickelt. Im Rahmen einer Ausstellung wird daraus eine Wohnumgebung voller Artefakte und Lebensspuren – sie macht einen konsequent kreisläufigen Lebensstil für ein breites Publikum erfahr- und diskutierbar.



Auf welche Frage(n) gibt diese Szene eine Antwort?

Wie lässt es sich in naher Zukunft mit konsequenter Kreislaufwirtschaft gut leben? Und was für Angebote, Systeme und Rahmenbedingungen könnten dazu beitragen?

Wem würdet ihr diese Szene gerne einmal zeigen?

Zuerst würden wir die Szene gerne potentiellen Kollaborationspartnern für das Open-Innovation Projekt zeigen. Und nach dem Innovationsprozess – in überarbeiteter und tatsächlich realisierter Form – einem breiten Publikum.

„Der Kanton kann Rahmenbedingungen setzen – aber Bedürfnisse können wir nicht einfach verändern.“

Till Berger, Leiter Fachstelle Klima, Kanton Basel-Stadt, über soziale Innovation statt Bedürfnislenkung, Veränderung von Gewohnheiten, und die Rolle des Kantons als Ermöglicher, nicht als Verordner.

Lieber Till, du beschäftigst dich seit vielen Jahren mit gesellschaftlicher Transformation. Was treibt dich an?

Der Kern ist für mich ganz eindeutig die Klimakrise. In meiner Rolle als Fachstelle Klima, die für den Kanton Basel-Stadt die Klimastrategie entwickelt, arbeite ich daran, unseren Beitrag zur Bewältigung der Krise zu leisten. Dabei geht es auch darum, als gutes Beispiel voranzugehen und auch zu zeigen, dass in der Transformation enorme Chancen liegen: für die Wirtschaft, für unsere Selbstversorgung mit Energie und Rohstoffen, und für eine resilientere Gesellschaft.

Und natürlich spielt auch etwas sehr Persönliches eine Rolle: Ich habe eine Tochter, und ich möchte, dass sie eine gute Zukunft hat.

Arbeitest du mit dem Begriff der gesellschaftlichen Transformation?

Ja, aber oft spreche ich präziser von sozialer Innovation. Wir haben uns dafür mit externer Begleitung eine methodische Grundlage erarbeitet, unter anderem gemeinsam mit der zivilgesellschaftlichen Initiative Basel 2030. Dort haben wir den theoretischen Hintergrund vertieft: Soziale Innovation als Entwicklung neuer Gewohnheiten, die plötzlich ganz selbstverständlich wirken – aber der Weg dorthin ist komplex.

Für die Scope-3-Strategie des Kantons Basel-Stadt ist soziale Innovation ein zentrales Thema.

Wo hast du in den letzten Jahren echten Wandel erlebt, wo haben sich soziale Praktiken verändert?

Ein klarer Bereich ist die Ernährung. Vegane Ernährung hat vegetarische inzwischen oft überholt, und das Thema hat die frühere "Bubble" verlassen. Menschen erkennen Zusammenhänge zwischen Ernährung, Gesundheit und Planetary Health.

Ein zweites Beispiel sind E-Bikes, besonders Cargo Bikes: Sie verändern städtische Mobilität, Familien fahren ihre Kinder damit durch die Stadt. Das zeigt, wie schnell neue Gewohnheiten entstehen können.

« Soziale Innovation setzt sich nur durch, wenn sie günstiger, praktischer oder sinnvoller ist als die Alternative.»

Wie lassen sich denn soziale Innovationen verbreiten?

Das ist die Kernfrage unserer Scope-3-Strategie: Welchen Einfluss kann der Kanton nehmen? Auch im Austausch mit anderen Städten merken wir, dass es dazu wenig Vorbilder gibt – ein “Handbuch soziale Innovation für Kantone” existiert schlicht noch nicht.

Wir arbeiten hierzu auch mit dem FUS zugrunde liegenden DEAL Modell. Dies kann als grundsätzliches Schema zur Orientierung im Kontext der Handlungsansätze dienen.

Ich sehe die Rolle des Kantons darin zu analysieren, Lücken aufzudecken, Potentiale zu ermitteln und unterstützend eingreifen in Zusammenarbeit mit Stakeholdern.

Woran scheitert die Verbreitung sozialer Innovation oft, was ist schwierig?

Wenn neue Gewohnheiten für die Menschen keinen erkennbaren Mehrwert haben. Soziale Innovation setzt sich nur durch, wenn sie günstiger, praktischer oder sinnvoller ist als die Alternative.

Wenn dieses Alltagskriterium ausbleibt, bleibt sie ein Nischenphänomen und schafft es nicht in den Mainstream.

Wo ist soziale Innovation besonders wichtig – und wo weniger?

Für unsere Scope-3-Strategie und das Seeding Programm, das wir 2026 starten haben wir drei Schwerpunktfelder identifiziert:

- Ernährung – sowohl Essensbereitstellung als auch Food Waste
- Konsum – die R-Themen (Re-use, Repair, Recycle), Kreislaufwirtschaft, Reparatur und Teilen
- Mobilität – flexible, kombinierte Mobilität, die so gut funktioniert, dass man kein eigenes Auto mehr braucht.

Weniger geeignet ist soziale Innovation dort, wo nicht Gewohnheiten im Vordergrund stehen, sondern z.B. unternehmerische Entscheide. Dies betrifft beispielsweise Scope-3-Emissionen aus den Lieferketten.

Welche Rolle spielt die Klimafachstelle des Kantons Basel-Stadt in diesem gesellschaftlichen Wandel?

Wir richten unsere Arbeit auf Basel und die Region aus und können dort mit Strategien und Prozessen tatsächlich wirken. National ist unser Einfluss kleiner, aber in der Oberrheinregion – einem kleinen “Europa” mit politischen Gremien – können wir viel einbringen.

Als Fachstelle sehen wir im Ansatz der sozialen Innovation ein enormes Potenzial. Wir wollen auch dazu beitragen, dass dieser sich in anderen Städten und Kantonen stärker verankert. Die Teilnahme am FUS war dafür sehr wertvoll – ein lehrreiches Jahr, das uns geholfen hat, diesen Ansatz vertieft kennenzulernen und nun selbst anwenden zu können.

Interview geführt von Anaïs Sägesser, 14.11.2025

«Die Teilnahme am FUS war dafür sehr wertvoll – ein lehrreiches Jahr, das uns geholfen hat, diesen Ansatz vertieft kennenzulernen und nun selbst anwenden zu können.»

FUS Challenge

Klimagerechtes Wohnen im urbanen Raum

Klimagerechtes Wohnen ist technisch möglich, in der Realität aber kaum anzutreffen. Einerseits ist Wohnraum ungerecht verteilt und mit gewaltigen Machtungleichgewichten und Umverteilungseffekten von arm zu reich verbunden, andererseits haben Bau und – wenn auch rückläufig – Betrieb von Gebäuden eine desaströse Klimabilanz. Die Bau- und Immobilienbranchen sind konservativ, kostengetrieben und im wahrsten Sinne des Wortes besitzstandswahrend.

Wohnen ist für die grosse Mehrheit keine optionale Konsumentenscheidung. Insbesondere für Menschen mit geringen Einkommen, macht die Miete einen grossen Anteil an den Fixkosten aus – zugleich können die meisten Menschen ohne Eigenheim kaum bei klimarelevanten Entscheidungen in Bau und Betrieb mitreden. Renditen aus Mieten und Wertsteigerungen von Grund, Boden und Wohnraum spielen eine wichtige Rolle in Anlageprodukten. Diese Funktion wird in politischen und Investitionsentscheidungen häufig höher gewichtet als das Recht auf Wohnen und die Reduktion von Treibhausgasemissionen. Für Hausbesitzer:innen kommen der finanzielle Lock-in und die emotionale und kulturelle Bedeutung des Eigenheims dazu.

Damit klimagerechtes Wohnen unter diesen Voraussetzungen zum «New Normal» werden kann, braucht es vielseitige soziale Innovationen. Wir stellen hier drei der fünf geförderten Projekte vor.

Circular Solar Living:

Circular Solar Living konzentriert sich auf eine optimierte Nutzung von Photovoltaik-Anlagen auf Dächern, mit dem Ziel, diese möglichst lange in Betrieb zu halten und kostengünstigen, ressourcenschonenden Solarstrom zu ermöglichen. Dies gelingt, wenn Dach-PV als Gemeinschaftsprojekt gedacht wird und der Business-Case überzeugt.

KIM – Kontrolle invasiver Mücken im urbanen Raum:

KIM zielt darauf ab, sichere Aussenräume für klimagerechtes Wohnen zu schaffen, durch ökologischen und partizipativen Schutz vor invasiven Stechmücken.

Systemische Gruppenprozesse für Klimagerechtes Leben:

Erkundung mit systemischen Gruppenprozessen, die Grundlagen für klimagerechtes Wohnen und Leben im Quartier erforschen. Dabei wird ein vertieftes Verständnis der Wechselwirkungen zwischen Lebensformen, Natur, sozialer Gerechtigkeit und den Beziehungen zwischen den Menschen im Quartier gefördert.

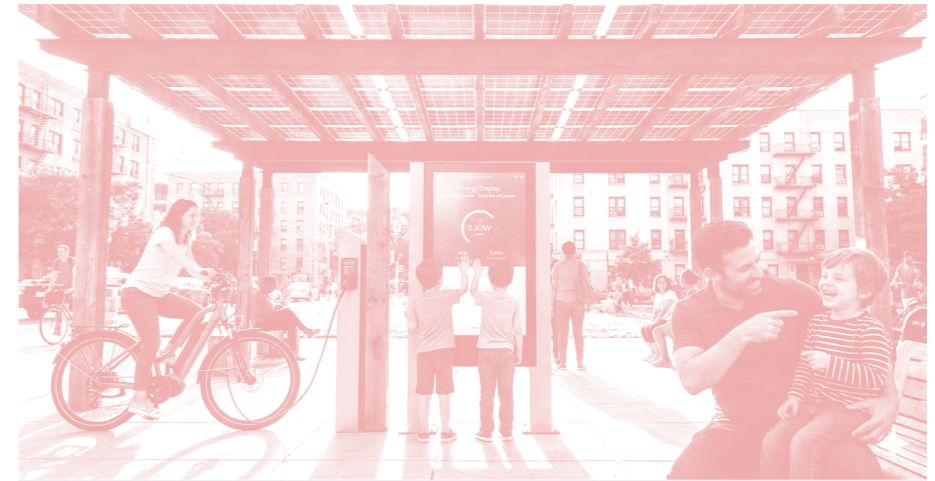
Circular Solar Living

Stellt Euch vor...

Im Quartier in der Stadt sitzen am späten Nachmittag Menschen unter einer Solarpergola aus Second-Life-Solarmodulen. Eine Mutter lädt ihr E-Bike an der Solarstation, Kinder tippen neugierig auf das Energie-Display. Ein Vater erklärt seinem Kind: „Der Strom hier kommt von alten Solarmodulen.“ „Also wie Secondhand-Kleider, aber für Strom?“, antwortet das Kind. Der Vater lacht. „Ganz genau.“

«Es muss nicht immer alles neuwertig sein. Wir müssen unsere Ressourcen effizienter und umweltschonender nutzen.»

e-swissolar AG und ZHAW treiben die konsequente Wiederverwendung von gebrauchten Photovoltaikmodulen voran. Ziel ist es, gemeinsam mit Partnern aus der Energieversorgung, Forschung, Immobilienentwicklung und Fachleuten aus der Stadtplanung, innovative Anwendungen für Second-Life-Solarmodule in der Areal- und Quartierentwicklung zu gestalten. Denkbar sind Standard-Solarprojekte, aber auch modulare Solarlösungen für temporäre Installationen, Fassadenintegration, Energiestationen oder autarke Mikroinfrastrukturen.



Auf welche Frage(n) gibt diese Szene eine Antwort?

Es zeigt auch, wie gebrauchte Solarmodule im Alltag genutzt werden können, um nachhaltige Energie bereitzustellen, soziale Gewohnheiten zu verändern und Second-Life-Anwendungen für alle verständlich und zugänglich zu machen. Es muss nicht immer alles neuwertig sein. Wir müssen unsere Ressourcen effizienter und umweltschonender nutzen.

Wem würdet ihr diese Szene gerne einmal zeigen?

Diese Szene möchten wir Verantwortlichen aus den Bereichen Stadtplanung, Immobilien- und Arealentwicklung sowie Energieversorgung präsentieren. Damit soll auch interessierten Gemeinden und der Bevölkerung veranschaulicht werden, wie Second-Life-PV nachhaltig, praktisch und sozial integriert werden kann.

KIM – Kontrolle invasiver Mücken im urbanen Raum

Stellt Euch vor...

2035: Schulkinder lernen, wie zusammenhängend und wichtig die Vielfalt der Natur ist. Biodiversität geht über das Bestehen von Bienen hinaus. Dabei lernen sie über Veränderungen und Risiken der lokalen Biodiversität. In diesem Rahmen steht eine KIM - die Falle gegen invasive Tigermücken - auf dem Pausenplatz. Diese Falle ist, anders als solche im öffentlichen Raum, nicht gesichert, damit Kinder selber die Falle warten und den Fang analysieren können. Selbstermächtigung statt Angst oder Gleichgültigkeit.



Die Ausbreitung der Tigermücken in der Schweiz nimmt zu. *Aedes-Albopictus* übertragen Krankheiten, stechen auch tagsüber und stellen eine Gefahr für die Lebensqualität der Bevölkerung dar. KIM ist eine Mückenfalle, die von einer Zürcher Designerin entwickelt wurde. Unter Rücksicht von Faktoren, die u.a mit der Stadt Zürich eruiert wurden, soll die Falle im urbanen Raum eingesetzt werden, ohne Strom und Chemikalien funktionieren, und den Bestand reduzieren, ohne die Biodiversität zu beeinträchtigen.

Auf welche Frage(n) gibt diese Szene eine Antwort?

Wie wurde der erste Funktionsprototyp der Tigermückenfalle KIM im öffentlichen Raum getestet und wurden damit Mücken gefangen?

2024 Test auf Vandalismusresistenz in der Stadt Zürich, 2025 erfolgreicher Test auf die Fangfähigkeit und Handhabung in Basel.

Wem würdet ihr diese Szene gerne einmal zeigen?

Den Verantwortlichen überregionaler Tigermücken-Bekämpfung in der Schweiz und evtl. auch Europaweit. Im speziellen Verantwortlichen wie auch Bürger:Innen, welche den Einsatz von schädlichen Chemikalien als (einzige) Lösung in Betracht ziehen.

«Die KIM-Falle ist, nicht gesichert, damit Kinder selber die Falle warten und den Fang analysieren können. Selbstermächtigung statt Angst oder Gleichgültigkeit.»

Systemische Gruppen- prozesse für Klimagerechtes Leben

Wir haben gelernt, die Welt zu messen, indem wir Phänomene aus ihren Kontexten herauslösen und „einfrieren“. Diese „kalten Daten“ – vermeintlich objektiv – bilden die Grundlage moderner Entscheidungsfindung – und sind die Wurzel vieler neuer Probleme.

Das Kollektiv von Sense-Making führte im Rahmen des FUS verschiedene moderierte Gruppenprozesse [Warm Data Labs und Cornerstone Indicators] durch, um Menschen „warme Daten“ – ein verkörpertes Verständnis für Bezogenheiten – wieder erfahrbar zu machen.

Stellt Euch vor...

In einem Gemeinschaftsraum in einem Zürcher Quartier sitzen Menschen in wechselnden Kontextgruppen zusammen: „Was ist Wohlbefinden in einer sich verändernden Welt?“

Im Kontext „Arbeit“ erwähnt eine Studentin ihren Stress wegen Prüfungen. Ein Handwerker erzählt von seiner körperlichen Erschöpfung. Als sie 15 Minuten später zur „Ökologie“-Gruppe wechseln, betrachten sie dieselbe Frage neu. Verbindungen werden sichtbar: Wie hängen Arbeitsrhythmen mit Jahreszeiten zusammen? Was bedeutet „produktiv sein“?



Auf welche Frage(n) gibt diese Szene eine Antwort?

Wie können Menschen lernen, in Bezogenheit statt in isolierten Problemen zu denken? Wie entsteht verkörpertes Verständnis für systemische Interdependenzen? Wie wird Komplexität erfahrbar, ohne zu überfordern?

Wem würdet ihr diese Szene gerne einmal zeigen?

Stadtplaner:innen, die partizipative Prozesse gestalten. Führungskräften, die komplexe Entscheidungen treffen. Pädagog:innen, die ganzheitliches Denken fördern möchten. Allen, die spüren, dass lineare Lösungsansätze nicht mehr zeitgemäss sind.

“Wandel ist kein Projekt, sondern ein Prozess”

Joséphine von Mitschke-Collande über Systemveränderungen, partizipative Ideen – und die Rolle von Stiftungen, die zuhören und ermöglichen anstatt zu steuern.

Liebe Joséphine, du beschäftigst dich seit vielen Jahren mit gesellschaftlicher Transformation. Was treibt dich an?

Mich interessiert, wie Wandel wirklich geschieht – nicht nur, wohin er führen soll. Oft reden wir über das Ziel von Wandel, etwa ein gutes Leben innerhalb der planetaren Grenzen. Aber viel zu selten über den „messy“ Weg dorthin – mit all seinen Spannungen und Unsicherheiten. Genau diese Frage zieht mich an: Wie verändern sich Menschen, Organisationen und Systeme tatsächlich? Wichtig ist für mich, immer weiter zu fragen – wie in einem Essay, der nie wirklich abschliesst. Diese Haltung hilft mir, komplexe Prozesse offener und freier zu durchdenken.

Was verstehst du unter Systemwandel?

Systemwandel ist kein Schalter, den man einmal umlegt und dann ist das Ziel erreicht. Es ist ein Prozess, der aus der Dynamik innerhalb eines Systems entsteht – durch das Zusammenspiel der Menschen, Organisationen und Institutionen, die darin handeln.

Wenn ich an wünschenswerte systemische Veränderungen in der Schweiz denke, dann an Prozesse, die ein gutes, gesundes und friedliches Leben für alle – innerhalb der planetaren Grenzen ermöglichen. Systemwandel bedeutet für mich genau das: unsere Lebens- und Wirtschaftsweise so zu gestalten, dass sie sowohl dem Menschen als auch dem Planeten guttut.

Wo hast du in den letzten Jahren echten Wandel erlebt?

Zum Beispiel in der Ernährungsbewegung hin zu mehr pflanzenbasierter Ernährung. Entwicklungen wie diese zeigen, wie Werte, Gewohnheiten und Strukturen sich gegenseitig beeinflussen – langsam, aber dennoch tiefgreifend. In diesem Bereich ist viel passiert, aber es braucht weiterhin Unterstützung: Wandel ist nie ein endgültiger Zustand. Er muss gefestigt und weiter vorangetrieben werden, damit er nicht wieder rückläufig wird.

Du sprichst sogenannte soziale Innovationen an. Was verstehst du darunter?

Soziale Innovation stellt den Menschen ins Zentrum – im Gegensatz zur technologischen Innovation, die oft von Produkten oder technologischer Effizienzsteigerungen ausgeht. Bei sozialen Innovationen geht es darum, wie wir zusammenleben, zusammenarbeiten und gemeinsam gestalten.

Ein schönes Beispiel ist die Zürcher Kalkbreite, wo wir uns gerade befinden. Hier entstand aus einem alten Tramdepot ein lebendiges Wohnareal, ko-designet mit den künftigen Bewohner*innen. Der Garten im Zentrum symbolisiert, worum es bei sozialen Innovationen geht: Räume schaffen, die Gemeinschaft fördern.

Wie lassen sich solche Innovationen skalieren?

Ich spreche lieber von Diffusion als von Skalierung. Es geht nicht darum, etwas einfach grösser zu machen, sondern in andere Kontexte zu übertragen. Es geht darum, sich mit der Frage zu beschäftigen, wie eine Innovation in einem anderen geografischen Raum funktioniert: in einer anderen Region, in einem Dorf im ländlichen Raum oder in einer anderen Stadt, mit anderer Sprache und Kultur.

Entscheidend ist der Prozess der Diffusion: Wie werden Interessengruppen eingebunden? Wie lernen Initiativen voneinander? Dafür braucht es Strukturen und Organisationen, die Vernetzung und gemeinsames Lernen ermöglichen. Leider gibt es dafür kaum finanzielle Mittel – obwohl genau dort die grösste Hebelwirkung liegt.

Woran scheitert es oft?

An langfristiger Unterstützung. Viele Fördergelder gehen in Projekte, aber kaum in die Stärkung der Organisationen dahinter. Governance, Teamentwicklung, nachhaltige Strukturen – all das wird bei der Förderung oft zu wenig mitgedacht. Viele engagierte Menschen brennen aus, weil sie keine Ressourcen für den Aufbau und Erhalt ihrer Organisation haben.

Wo ist soziale Innovation besonders wichtig – und wo weniger?

Wichtig ist sie überall dort, wo es um Menschen geht. Wo die Anliegen der Gesellschaft miteinbezogen werden sollen. Wo es um Teilhabe und Zusammenhalt geht. Aber soziale Innovation ersetzt keine technologische Forschung. Wir brauchen weiterhin Fortschritte in der Technik – nur eingebettet in eine gesellschaftliche Reflexion.

«Systemwandel ist kein Schalter, den man einmal umlegt und dann ist das Ziel erreicht. Es ist ein Prozess, der aus der Dynamik innerhalb eines Systems entsteht – durch das Zusammenspiel der Menschen, Organisationen und Institutionen, die darin handeln.»

Welche Rolle spielt die Stiftung Mercator Schweiz in diesem Wandel?

Wir verstehen uns als Ermöglicherin: Wir unterstützen die Zivilgesellschaft mit finanziellen Mitteln, Wissen und Netzwerken und fördern Experimente, die langfristig Lösungen für drängende gesellschaftliche Fragen entwickeln.

Ich denke dabei an das Bild eines Schwamms: Wir hören zu, nehmen auf, was gebraucht wird, und beobachten aufmerksam, welche Entwicklungen auf uns zukommen könnten. Auf dieser Basis setzen wir unsere Ressourcen dort ein, wo sie den grössten Hebel haben.

Wir stärken Communities, damit sie sich selbst weiterentwickeln können. Die Zusammenarbeit mit unterschiedlichen Akteur*innen – anderen Stiftungen, dem öffentlichen Sektor und der Wirtschaft – ist für uns zentral. So können wir Kräfte bündeln und finanzielle Mittel gemeinsam strategisch einsetzen. Dabei möchten wir von Anfang an zusammen denken und handeln – auf einer gemeinsamen strategischen Ebene, im Sinne von Public-Private-Philanthropy-Partnerships, die wirken.

Wie geht die Stiftung Mercator Schweiz mit unternehmerischen Fördermodellen um – insbesondere mit dem zunehmenden Druck, dass Projekte im Bereich sozialer Innovation unternehmerisch ausgerichtet und selbsttragend sein sollen?

Im Kanton Zürich gelten unternehmerische Fördermodelle seit Kurzem nicht mehr als Hindernis für die Steuerbefreiung. Dadurch eröffnet sich für Stiftungen ein neuer Handlungsspielraum: Sie können gesellschaftlichen Wandel auch durch unternehmerische Ansätze und nachhaltige Kapitalanlagen fördern – etwa über Impact Investing oder Venture-Fonds mit sozialer Wirkung.

Gleichzeitig müssen wir realistisch bleiben: Viele wichtige soziale Innovationen werden nie marktfähig sein – und das ist völlig in Ordnung. Sie werden weiterhin auf philanthropische Unterstützung angewiesen sein. Entscheidend ist für uns, dass beide Ansätze – der unternehmerische ebenso wie der klassisch fördernde – ihren Platz haben, wenn sie zur Lösung gesellschaftlicher Herausforderungen beitragen.

Interview geführt von Nicola Blum

Finanzierung sozialer Innovation in der Schweiz

Die Finanzierung sozialer Innovationen in der Schweiz ist nicht einfach und es bedarf meist einer Mischung unterschiedlicher Finanzierungsquellen. Im Folgenden zeigen wir einen bunten Blumenstrauss an verschiedener solcher Quellen auf.

Eigene Ersparnisse und unbezahlte oder wenig bezahlte Eigenleistung

Gerade in der Anfangsphase sozialer Innovationen werden häufig eigene finanzielle Mittel eingesetzt oder viele Arbeitsstunden unentgeltlich geleistet. Diese Form der Eigenleistung zeigt ein starkes persönliches Engagement und ermöglicht es, Projekte überhaupt erst anzustossen. Sie birgt jedoch auch Risiken, da sie langfristig finanziell nicht nachhaltig ist und oft auf Kosten der persönlichen Ressourcen geht.

Einnahmen aus eigenen Leistungen

Wie bei allen Innovationen sind Zahlungen durch Kunden, also selbst generierte Einnahmen, die nachhaltigste Finanzierungsquelle. Viele soziale Innovationen erzielen diese durch den Verkauf von Dienstleistungen oder Produkten. Dieser unternehmerische Ansatz schafft eine gewisse Unabhängigkeit von externen Fördermitteln und orientiert sich am tatsächlichen Marktbedarf, was die langfristige Tragfähigkeit des Projekts stärkt. Oft ist dies allerdings erst nach einer initialen Aufbauphase überhaupt möglich und die Dienstleistung an der Gesamtgesellschaft und dem weiteren Ökosystem kann oft nicht oder nur schwer monetarisiert werden, resp. gibt es dazu oftmals keine direkte Zahlungsbereitschaft. - Diejenigen die die Nutzniessenden sind unterscheiden sich von den Entscheidungsträger:innen, Verbraucher:innen, finanziell Beteiligten und Zahlenden.

Fördermittel aus Stiftungen

Umwelt-, Klima- und Sozialstiftungen unterstützen innovative Projekte oft mit bedeutenden Beiträgen, besonders in der Anschub- oder Skalierungsphase. Die Schweiz verfügt über eine hohe Stiftungsdichte und entsprechend vielfältige Fördermöglichkeiten. Dennoch ist der Zugang zu diesen Mitteln nicht einfach: Förderkriterien sind oft eng gefasst, der Wettbewerb gross und die Antragsverfahren sowie Berichterstattung manchmal aufwändig.

Öffentliche Fördermittel

Förderprogramme von Bundesämtern (z. B. ARE, BAFU, BFE, BLW), Kantonen und Städten wie Basel-Stadt oder KlimUp Zürich bieten finanzielle Unterstützung – häufig im Rahmen von Innovations- oder Nachhaltigkeitsstrategien. Innovationsförderungen richten sich meist an zukunftsweisende Vorhaben mit Modellcharakter.

Entwicklung zum Service Public

Gewisse Ansätze bieten einen grundlegenden Beitrag zum gesellschaftlichen Leben. Wieso nicht auch die Transformation hin zu einem guten Leben innerhalb der planetaren Grenzen? In diesem Sinne könnte manche soziale Innovation auch als öffentliche Dienstleistung verstetigt werden. Der Weg dorthin ist jedoch meist lang, steinig – und politisch. Ansätze wie Public-Private oder gar Commons-Public-Private Partnerschaften können hier eine Rolle spielen.

Staatlich unterstützte Instrumente

Instrumente wie der Technologiefonds eignen sich für soziale Innovationen, die einen nachweisbaren Effekt auf die Verlangsamung der Klimakrise oder Erhöhung der Anpassungsfähigkeiten an die Klimakrise aufweisen und eine marktwirtschaftliche Ausrichtung haben. Innosuisse und SNF fördern wissenschaftsbasierte Innovationen – auch soziale Innovationen. Hier werden Forschungsk Kooperationen, Markttests und Umsetzung durch gezielte Programme gefördert.

Partnerschaften und Sponsoring

Unternehmen engagieren sich zunehmend über Corporate Partnerships oder Sponsoring. Auch wenn diese Beiträge oft kleiner sind, bringen sie wertvolle Netzwerke und Sichtbarkeit mit – Synergieeffekte mit Multiplikator-Wirkung entstehen.

Crowdfunding und Crowdinvesting

Crowdfunding ermöglicht es, über Plattformen wie bspw. wemakeit oder Crowdfunder breite Unterstützung zu mobilisieren, erste Mittel zu sichern und die Idee sichtbar zu machen. Die Beiträge sind meist einmalig, und der Kommunikationsaufwand ist hoch.

Crowdinvesting erweitert diesen Ansatz um Beteiligungsmodelle: Unterstützende investieren mit Aussicht auf finanziellen oder wirkungsorientierten Rückfluss. Diese Form eignet sich für skalierbare Modelle, setzt jedoch klare Strukturen und ein tragfähiges Geschäftsmodell voraus.

Wettbewerbe, Acceleratoren, Inkubatoren

Spezialisierte Programme, Wettbewerbe (z. B. venture, Climathon) oder Inkubatoren bieten Startkapital, Expertenwissen und Zugang zu relevanten Netzwerken – wichtige Startvorteile für soziale Innovation.

Impact Venture Capital und weitere Finanzierungsformen

Immer mehr spezialisierte Fonds investieren gezielt in Klima-, Kreislauf- oder Social-Impact-Projekte. Weitere innovative Quellen umfassen CO²-Kompensationsmechanismen (z. B. Carbon Credits), Mitgliedsbeiträge (vor allem bei Vereinen) sowie – bei gemeinnützigen Organisationen – Privatspenden.

Fazit und Empfehlungen

Ein erfolgreicher Finanzierungsplan für soziale Innovationen kombiniert mehrere der genannten Quellen – angepasst an Zielsetzung, Organisationstyp und Entwicklungsphase. Dies ist nach wie vor eine sehr anspruchsvolle Aufgabe und es stellt sich durchaus die Frage inwiefern Fördermittel noch gezielter angepasst werden können, damit soziale Innovationen nicht nur mitgedacht sind sondern auch explizit eingeladen werden und die Entscheidungskriterien die Besonderheiten soziale Innovation berücksichtigen. Entscheidend ist es für jedes Team, das soziale Innovation umsetzen möchte, Mittel gezielt einzuwerben, Sichtbarkeit zu schaffen und alle Stakeholder von Anfang an einzubinden. So wird hoffentlich soziale Innovation in der Schweiz auch künftig tragfähig, skalierbar und wirkungsvoll.

FUS Challenge

Sharing Sharing Sharing

- Teil 2

«Sharing, Sharing, Sharing» erkundet, wie ungenutzte Ressourcen im urbanen Alltag geteilt werden können – für Ressourcenschonung und Gemeinschaft. Die zweite Projektgruppe setzt innovative Ansätze um:

Sorglos Solar:

Skalierbare Lösung für Gebäude mit geteiltem Eigentum. Ein Pilotdach demonstriert Vorteile des geteilten Solarstroms erlebbar und motiviert Eigentümergemeinschaften. Win-win-Situationen sollen Hinderungsgründe abbauen und Klimaziele fördern – statt neue Flächen zu bebauen.

Ting Community:

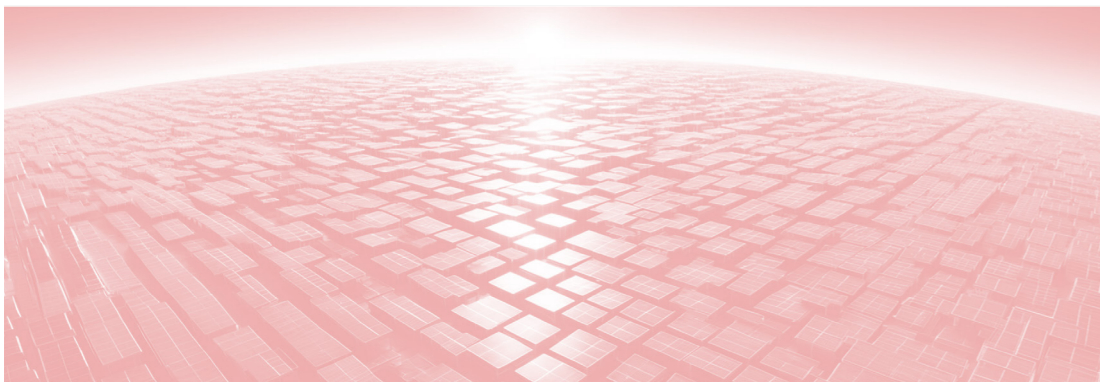
Über 650 Mitglieder teilen monatlich 39'000 CHF als Community-Einkommen für SDG-Vorhaben. Gemeinsam mit HSLU wird eine datenbasierte Skalierungsstrategie entlang Sinus-Milieus entwickelt – mit zielgruppenspezifischer Kommunikation und non-monetären Sharing-Services für den Mainstream.

Spekulative Artefakte:

Ambivalente Objekte in Kooperation mit FUS-Sharing-Projekten regen Dialog über soziale Innovation an. Ein Playbook macht die Methodik dialogisch, irritierend und inspirierend – für neue Narrative rund ums Teilen.

Sorglos Solar Sharing

In der Schweiz wird das grosse Potenzial von Solarenergie kaum genutzt, besonders bei Gebäuden mit mehreren Eigentümer:innen. Strukturelle Hürden wie geteilte Besitzverhältnisse und fehlende Anreize bremsen den Ausbau. Mit unserem Sorglos-Solar-Sharing-Ansatz ermöglichen und finanzieren wir PV-Anlagen für alle, auch für diejenigen, die sich die Investition nicht leisten können. Im Booster arbeiten wir an Pilotprojekten, analysieren Skalierbarkeit und entwickeln ein übertragbares Modell, um gemeinschaftliche Solaranlagen zur Normalität zu machen.



Stellt Euch vor...

*Sommer 2030 in Basel: Auf den Dächern glänzen Solarpanels. Nachbar*innen teilen Strom über ein lokales Sharing-Netzwerk. Beim Kaffee erzählt jemand begeistert: ‚Ich spare Geld und gönne mir endlich ein Bio-Gemüse-Abo!‘ Die Stimmung ist gemeinschaftlich, nachhaltig – Energie wird geteilt, Lebensqualität steigt.“*

Auf welche Frage(n) gibt diese Szene eine Antwort?

Wie kann Solarstrom nicht nur Energie, sondern auch finanzielle Freiheit und gesunde Ernährung ermöglichen?“

Wem würdet ihr diese Szene gerne einmal zeigen?

Hausbesitzer*innen, Förderstellen und Gemeinden – um zu zeigen, wie erneuerbare Energie soziale und ökologische Mehrwerte schafft

«Mit unserem Sorglos-Solar-Sharing-Ansatz ermöglichen und finanzieren wir PV-Anlagen für alle, auch für diejenigen, die sich die Investition nicht leisten können.»

Ting - Geld & Chancen teilen



Ting ist eine Schweizer Community, die Geld und Wissen teilt, um individuelle Entwicklung und gesellschaftlichen Wandel (SDGs) zu fördern. Ausgehend von einer eigens durchgeführten Sinus-Milieu Studie optimiert Ting im FUS-Booster Ansprache und Targeting. Im Zentrum stehen dabei zielgruppenspezifische Testimonials. Ziel ist es, damit in die Mitte zu skalieren und so unseren Ansatz aus der Nische zu bringen. Ein erstes Aha-Moment: Wir sehen Evidenz für eine Umverteilung durch Ting von Konservativ-arrivierten ins post-materialistische Milieu.

Stellt Euch vor...

Noemi sitzt am Zahltag bei sich zu Hause auf dem Sofa und schaut ihren Newsfeed from the World an. Sie kriegt ein Buzz von Ting auf ihrem Handy. Da steht: "Hallo Noemi, welches Thema möchtest du diesen Monat mit deinen 1%, 3% oder 10% unterstützen?"

Sie klickt auf SDG 16 (Peace, Justice & Strong Institutions). Weil sie gerade einen Beitrag zum Thema gesehen hat. Ihr Avatar läuft auf dem Bildschirm zum Portemonnaie. Sie klickt auf 3%, der Avatar lässt Herzen steigen, läuft zum Ting Topf und lässt den Betrag von 210.- in den Ting Topf sprenkeln. Über ihrem "Support for good Barometer" klettert die Zahl von 3'970.- auf 4180.-. Sie hat die 4'000er Marke geknackt. Über dem Bildschirm tanzen glückliche SDGs und die Buchstaben. Danke Noemi! Du tust der Welt gut!

Sie lächelt. Nächsten Monat wird sie wieder mitmachen. Sie fühlt sich aktiv und Teil der Lösung. Im neuen Jahr plant sie, ihr eigenes Vorhaben für eine bessere Welt mit Ting-Geld anzugehen!

Auf welche Frage(n) gibt diese Szene eine Antwort?

Auf Noemis Frage, wie sie etwas tun kann.

Wie Noemis und Toms angesichts der bedrohlichen Multikrise (und ihrem wachsenden Misstrauen in bestehende Institutionen) nicht in Mentalhealth Problemen, Apathie oder Zynismus fallen.

Gleichzeitig beantwortet es die Frage, wie man zivilgesellschaftlich organisierte finanzielle Umverteilung an Lust, Freude, Fülle und Ermöglichung koppeln kann.

Wem würdet ihr diese Szene gerne einmal zeigen?

- Grossen Unternehmen mit wenig Purpose-Appeal, damit ihre Mitarbeitenden wissen, dass ihre Arbeit Einkommen generiert, was über den Firmenzweck hinaus Impact generiert.

- Politischen Parteien, damit sie eine positive Vision erhalten und erkennen, was tatsächlich schon möglich ist.

- An Journalist:innen und Influencer, damit sie ihr Publikum mit Hoffnung impfen und Menschen auf die Idee bringen, dass Geld teilen aktive Partizipation an der Verbesserung der Umstände ist.

Spekulative Artefakte

Soziale Innovation sichtbar
machen

Stellt Euch vor...

Lagerstrasse, ehemals Europaallee. Der Asphalt wird entsiegelt. Eine Gruppe arbeitet an einem Artefakt für nachhaltige Begegnungen, ein Glas kollektiv eingemachter Pickles wandert herum. Man gräbt sich durch die Probleme dreidimensional, statt linear in den Abgrund. Die Spitzhacke setzt Samen für den Selbsterntegarten, das Einmachmobil montiert das Mountainbike für unebenen Boden, getauscht auf World of Plenty. Denn es gibt genug für alle, nur nicht alles immer. Die Zeit ist 2089, das Fundament für dieser Welt legen wir heute. Veränderung ist niemals für dich, sondern immer für die, die kommen.

«Imagination ist eine Zukunfts-kompetenz. In Zeiten von Krisen, Komplexität und Unsicherheit brauchen Demokratien kollektive Vorstellungsräume.»

Ein Pass ist ein Privileg, genauso wie Geld. Der «Freipass» fragt: Was würdest du tun, wenn du könntest? Weiterbildung? Start-up? Vaterschaftsurlaub?

Als spekulatives Artefakt verkörpert er die Freiheit einer Ting-Mitgliedschaft und dient als Gesprächstarter, um neue Mitglieder zu gewinnen. Zugleich richtet er den Blick auf das Geflecht aus Besitz und Gerechtigkeit, das unsere Gesellschaft prägt – und damit auf die Voraussetzung sozialer Innovation: die Fähigkeit, sich Alternativen vorzustellen.



Auf welche Frage(n) gibt diese Szene eine Antwort?

Wie würde eine Welt aussehen, in der soziale Innovation aus der Nische gesellschaftsfähig wurde?

Wem würdet ihr diese Szene gerne einmal zeigen?

Allen, die eine Gegenwart, die auf Ausbeutung baut, gehenzulassen.

Future Urban Society

Wir leben in einer Zeit des tiefgreifenden Wandels – und einer Zeit voller neuer Möglichkeiten. Dieses Booklet zeigt, wie Städte und Regionen in der Schweiz soziale Innovationen hervorbringen, die unser Zusammenleben neu denken: im Wohnen, in der Mobilität und in der Ernährung.

Es erzählt von Projekten, die nicht auf perfekte Lösungen warten, sondern mutig experimentieren und gemeinschaftlich lernen. So entsteht ein anderes Zukunftsbild: eines, das von Kooperation, Kreativität und Gestaltungswillen getragen ist.

Das Booklet ist eine Einladung, die Zukunft als kollektiven Lern- und Gestaltungsprozess zu verstehen – und aktiv mitzugestalten.

Es entstand im Rahmen des Future Urban Society Innovationsbooster (Laufzeit 2025–2028). Die Städtepartner 2024 & 2025 für die Themensetzung waren Zürich & Basel.